

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Dritte öffentliche Sitzung. Herrenalb, Freitag, den 13. Juni 1952

[urn:nbn:de:bsz:31-323486](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-323486)

Dritte öffentliche Sitzung

Herrenalb, Freitag, den 13. Juni 1952, vormittags 8.30 Uhr.

Tagesordnung

I.

Bericht des Hauptausschusses über Abschnitt III des Hauptberichts (Bezirksynoden, Kirchenvisitationen, Pfarrkonferenzen) und

Abschnitt IV (Die besonderen Dienste der Kirche)

Berichterstatter: Dekan Dürr.

II.

Bericht des Hauptausschusses über Abschnitt V des Hauptberichts (Die Arbeit der Kirche an der Jugend)

Berichterstatter: Pfarrer Eisinger.

III.

Bericht des Hauptausschusses über Abschnitt VI des Hauptberichts (Liebestätigkeit der Kirche) und die Abschnitte VII und VIII (Schrifttum und Rundfunkarbeit der Kirche)

Berichterstatter: Pfarrer Kühsewin.

IV.

Bericht des Finanzausschusses über den Antrag der Bezirksynode Hornberg, betr. den Anteil der Kirchengemeinden am Aufkommen der Kirchensteuer aus Lohn- und Einkommensteuer usw.

Berichterstatter: Pfarrer Zitt.

V.

Bildung einer Lebensordnungs-Kommission.

VI.

Schlussansprache des Herrn Landesbischof.

*

Präsident **Dr. Umhauer** eröffnet die Sitzung.

Abgeordneter **Günther** spricht das Eingangsgebet.

Präsident **Dr. Umhauer:** Der Präsident des Württembergischen Kirchentags, Herr Paul Vechler, hat mir aus Stuttgart folgenden Eilbrief geschrieben, der mir heute morgen zugeht:

„Der Brief vom 10. d. M., den Sie durch Eilboten senden wollten, hat mich mit der gewöhnlichen Post erst heute Vormittag über die Gerodstraße erreicht. Empfangen Sie für die liebenswürdige Einladung eines unserer Abgeordneten an Ihrer heute Vormittag begonnenen Plenarsitzung verbindlichsten Dank. Die Zeit ist aber nun zu kurz, um noch ein Mitglied unseres Württembergischen Landeskirchentags für morgen nach Herrenalb zu entsenden. So muß ich also für diesmal absagen. Aus Ihrem Brief entnehme ich aber gerne, daß Sie in gleicher Weise wie wir hier in Stuttgart den Wunsch haben, die Verbindung zwischen unsern beiden Synoden auch weiterhin enger zu knüpfen.

Ich wünsche Ihrer Synode einen unter Gottes Segen stehenden Verlauf und sende Ihnen meine besten Grüße.
Ihr sehr ergebener Paul Vechler.“

I.

Präsident **Dr. Umhauer:** Wir hören nun den Bericht des Hauptausschusses über Abschnitt III des Hauptberichts (Bezirksynode, Kirchenvisitation, Pfarrkonferenzen) und Abschnitt IV (Die besonderen Dienste der Kirche).

Berichterstatter Abgeordneter Dürr: Unter dem dritten Abschnitt des Hauptberichts wurde zu dem Abschnitt

a) Bezirksynoden folgendes im SA gesagt: Die kurzen Ausführungen über die Bezirksynoden in dem Hauptbericht finden eine Ergänzung in dem Bescheid auf die Verhandlungen der Bezirksynoden des Jahres 1950, der im letzten Verordnungsblatt veröffentlicht wurde. Wenn der auf der Bezirksynode erstattete Bericht oft kein erschöpfendes Bild bietet von der inneren und äußeren Situation der Gemeinden, dann hat das seinen Grund meistens darin, daß von den einzelnen Pfarren in ihren Berichten nicht eingehend genug das Material geliefert wird. Die Dekane sollten der Pfarren Richtlinien zur Abfassung ihres Berichts geben.

Bei der Behandlung der Frage der

b) Kirchenvisitationen wurde die Frage gestellt, welche Erfahrungen mit den bei den Kirchenvisitationen abgehaltenen Gemeindeversammlungen gemacht worden seien, ob durch die Diskussion bei den Gemeindeversammlungen der Segen des Visitationsgottesdienstes nicht aufgehoben werde. Die Gefahr besteht nicht. Die Gemeindeversammlungen nehmen einen erfreulichen Verlauf, die Teilnehmer zeigen eine große Aufgeschlossenheit. Ein endgültiges Urteil kann noch nicht abgegeben werden, da die Gemeindeversammlungen sich erst einspielen müssen. Doch können solche Gemeindeversammlungen auch außerhalb der Kirchenvisitation heute schon empfohlen werden.

c) Pfarrkonferenzen: Es wird die Wichtigkeit der Textkreise unter den Pfarrern betont. Wo Pfarrkonferenzen regelmäßig stattfinden, wirkt sich das segensreich auf die Arbeit der Geistlichen in ihren Gemeinden aus.

Zu Abschnitt IV: Die besonderen Dienste der Kirche. Zunächst

a) Volksmission: Die volksmissionarische Arbeit wird in verschiedenster Weise getan, immer neue Wege werden gesucht. Es wird bezweifelt, ob die großen Veranstaltungen wie die Geistlichen Wochen, durchgeführt in den Großstädten mit bedeutendsten Männern als Rednern und großer Teilnehmerzahl, das erhoffte Ziel erreichen. Abseitsstehende werden dadurch kaum für den Gottesdienst und die Gemeinde gewonnen. In den Städten muß in den Parochien gründliche Arbeit geleistet werden. Dazu bedarf es der Hausmissionar. Die Hausmissionar können nur im Gespräch von Mann zu Mann im kleinen Kreis erfasst werden. Die volksmissionarische Arbeit kann nur dann Erfolg haben, wenn sie getragen wird von einem lebendigen Gemeindeleben. Ein neutrales Lokal hat sich in vielen Fällen als Versammlungsort vorteilhafter erwiesen als ein kirchlicher Raum.

b) Evang. Akademie: Von der erfreulich wachsenden Teilnehmerzahl hat der uns gezeigte Film berichtet. Auch Katholiken kommen zu den Tagungen. Gerne besucht werden die Wochenendfreizeiten. Die Horn, in der die Gespräche in unserer Akademie geführt werden, hat großen Anklang gefunden. Es sollten besonders auch die der Kirche Fernstehenden immer wieder eingeladen werden.

c) Männerwerk: Sein Bemühen, an die Arbeiter in den Betrieben heranzukommen, wird dankbar begrüßt. In der Stadt könnte die Männerarbeit erleichtert werden, wenn die Parochien immer wieder gemeinsame Abende hielten. Doch sollten die Kreise nicht mehr denn zwanzig Teilnehmer haben. Eine Teilung nach Altersstufen ist zu empfehlen. Im Mittelpunkt der Zusammenkünfte muß die Bibelarbeit stehen, die Bibelarbeit, nicht Bibelstunde als Monolog des Pfarrers. Von diesem Einsichtspunkt aus muß in die Welt gewirkt werden. Der zahlenmäßige Rückgang in der Männerarbeit seit zwei Jahren kann zur Konzentration in der Arbeit

führen, und die kleinen Kreise können zur Keimzelle der Gemeinden werden. Die Krise, in der die Arbeit z. B. sich befindet wird entscheiden, ob die gebliebenen kleinen Kreise als Salz wirken oder nur ein schaler Rest sind.

d) **Frauenwerk:** Sehr segensreich haben sich die vom Frauenwerk durchgeführten Freizeiten für Frauen und Mütter sowie die Müttererholung in Verbindung mit dem Müttergenesungswerk ausgewirkt. Hier wird im besten Sinne Evangelisation getrieben. Neu gestärkt und innerlich gelöst kommen die Frauen zurück. Durch solche Frauen ist es schon in der Diaspora zur Bildung kleinerer Frauengruppen gekommen.

e) **Studentenseelsorge:** Auch in dieser Arbeit ist wie auf anderen Gebieten des kirchlichen Lebens ein Rückgang zu beklagen. Doch geschieht immer noch Wesentliches, besonders dort, wo ganz zentrale Bibelarbeit getrieben wird. Der Rückgang hat seinen Grund darin, daß eine neue Generation die Generation der Kriegsteilnehmer auf den Hochschulen abgelöst hat. Man sucht wieder Gemeinschaft in den Korporationen. Mit diesen in Beziehung zu kommen, ist für den Studentenseelsorger recht schwer.

f) **Flüchtlingsfürsorge:** Diese stellt die Kirche vor besonders schwere Aufgaben, nachdem es im überwiegend katholischen Süden des Landes keinen Ort mehr gibt, an dem keine evangelischen Flüchtlinge angesiedelt wären. Die Arbeit wird getan von den Pfarrern und mit Hilfe von Pfarrdiakonen und Flüchtlingsfürsorgerinnen. Die Pfarrdiakone haben sich bewährt. Es könnten noch mehr gebraucht werden. Ihre Sorge um die Zukunft muß durch den Abschluß langjähriger Verträge gemildert werden. Die landsmannschaftlichen Gottesdienste der Flüchtlinge sind eine gute Sache.

g) **Krankenhausseelsorge:** Diese hat ihre besondere Wichtigkeit, da auch der säkulare Mensch in Krankenhäusern zugänglich ist. Die Pfarrstellen an den Krankenhäusern konnten bis jetzt nicht alle besetzt werden. Die Arbeit des Krankenhauspfarrers ist dadurch schwierig, daß nur wenig Kranke in Einzelzimmern untergebracht sind und deshalb zu Einzelseelsorge es nur schwer kommen kann. Konferenzen der Krankenhausseelsorger unter sich wären von Nutzen. Das Gespräch zwischen Arzt und Seelsorger muß noch mehr ermöglicht werden.

h) **Gefängnisseelsorge:** Sie wird unbeachtet von der Außenwelt in aller Stille und mit aller Treue getan. Es ist geklagt von den Strafanstaltsgeistlichen, daß Anfragen bei den Pfarrämtern nicht immer und nicht immer genügend beantwortet werden, und daß die Hilfe bei der Stellenvermittlung für entlassene Strafgefangene nur selten gefunden wird.

Abgeordneter Hauf: Manchmal besteht die Meinung, daß mit dem Bestehen eines volksmissionarischen Amtes die Arbeit der Volksmission abgegolten sei. Man legt dann den ganzen Aufgabenbezirk der Volksmission eben zur Seite und sagt: das macht das volksmissionarische Amt. Das ist eine ganz irrtümliche Meinung, und ich habe auch immer ein Widerstreben dagegen, daß die Volksmission zusammen mit den Werken, mit den Spezialwerken unserer Kirche, genannt wird; denn das ist sie nicht! Unsere Volksmission ist die einzige Berechtigung für die Volkskirche. Wenn unsere Volkskirche nicht mehr missioniert, gibt sie sich selbst auf. Leider ist diese Erkenntnis noch nicht Allgemeingut, und ich sehe meine Aufgabe in der Volksmission eben darin, diese Erkenntnis immer wieder zu verbreiten: Jeder Christ, vor allem jeder Pfarrer, jeder Diener in unserer Volkskirche, muß missionarisch ausgerichtet sein. Und wir sind das dem Auftrag unseres Herrn schuldig, der gesagt hat: Gehet hin in alle Welt. Und dieser Auftrag bezieht sich nicht nur auf die Mission unter den Völkern, sondern auf die Mission im eigenen Volk. Es fehlt an dieser missionarischen Einstellung noch weit hin. Man sieht in dem Volksmissionar oder Evangelisten einen Spezialisten, den man dann kritisch betrachtet und, wenn er nichts zu

standegebracht hat, vielleicht sogar verurteilt und sagt: Nun ist wieder meine Meinung bestätigt, daß es nichts ist mit der Evangelisation und Volksmission. Da, wir stehen in einer Zeit, wo volksmissionarische Bemühung und evangelistische Arbeit geradezu theologisch verdächtig ist, und sei es eine Art Synergismus, als wolle sie mit einer psychologischen Methode der Menschenbeeinflussung Gott in den Arm fallen, also etwas tun, was eigentlich nur das Vorrecht Gottes ist. Diese Auffassung kann ich nur mit ganzem Ernst zurückweisen. Jemand, der meint, er könne durch eine besondere Kunst der Beredsamkeit und besondere Methode oder neue Wege — das Geschrei nach neuen Wegen ist immer sehr verdächtig — Menschen erwecken zum Glauben, ist damit ganz und gar auf dem Holzweg. Menschen zum Glauben erwecken, das ist eine Sache Gottes, das kann nur Gott allein. Das ist die Problematik der ganzen Evangelisation und volksmissionarischen Arbeit und auch die ganze Not unserer Predigt-tätigkeit und unterrichtlichen Tätigkeit, daß wir etwas tun wollen — ja wir sollen es tun —, was nur Gott kann. Und die Erkenntnis unserer Ohnmacht, unserer totalen Ohnmacht, die führt uns in die Buße und ins Gebet. Es kommt ja darauf an, wenn wir den Zeugendienst tun, wo es nun auch sei — alles, was wir tun, was ein Christ tut, ist missionarisch. Wenn wir diesen Dienst tun wollen als Zeugen, werden wir die Kraft des Heiligen Geistes empfangen. „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen und werdet meine Zeugen sein!“ Und diese Erkenntnis, die stellt uns unmittelbar vor Gott. Und wenn wir nun unseren Dienst als Volksmission unter den Augen Gottes prüfen, dann können wir ja nur an unsere Brust schlagen, was uns selbst betrifft, was unsere Arbeit betrifft, da war auch mannigfaches Versagen. Soll ich nun anfangen zu berichten von dem Versagen unserer Mitarbeiter, unserer Pfarrämter und unserer Gemeinden. Aber wir dürfen doch auch danken, daß Gott unseren geringen Dienst gesegnet hat und daß er sich oft zu ihm bekennt hat und in überraschender Weise von neuem immer wieder sich dazu bekennt. Es wäre ganz verkehrt, wenn man sagen wollte, die Zeit der Volksmission und Evangelisation wäre vorüber. Nein — sie beginnt jetzt erst. Und wenn wir immer nun die Stimmen hören von dem, was noch da ist, die Zahl der Gottesdienstbesucher ist langsam im Zurückgehen, das ist ja geradezu der stärkste Impuls, daß wir unsere volksmissionarische Aufgabe erkennen und auch anfassen. Missionarische Kraft zu haben, das ist die Aufgabe jedes Predigers und jedes Christen, der ein Zeuge sein soll. Warum hat die Urchristenheit sich so stürmisch bewegt in der Aufwärtsentwicklung? — nur weil jeder Christ ein Zeuge war bis zum Blutzeugnis hin. Und daran fehlt es uns. Also weg mit diesem Spezialistentum, daran stirbt unsere Kirche. Wenn unsere Gemeinden denken, wenn nur der Pfarrer tüchtig ist, dann können wir uns zur Ruhe setzen, — das ist der Verderb der Gemeinde. Oder wenn die Pfarrer denken, wenn wir nur ein volksmissionarisches Amt haben, dann wird es schon neue Wege finden, um den Karren in Gang zu bringen, der stecken geblieben ist. — Das wäre der Untergang der Kirche. Wir dürfen diese Arbeit nicht auf die Schulter der andern legen, wenn auch Gott besondere Charismata gibt in dieser Hinsicht, sondern es ist unsere Aufgabe. Das hat sich immer wieder herausgestellt in den vergangenen langen Jahren, wo ich zu diesem Dienst eingesetzt bin. Ich kann ja immer nur eine Fahne hochziehen oder einen Wegweiser herausstrecken und sagen: in dieser Richtung muß gegangen werden. Es hat sich herausgestellt, das Entscheidende für den Dienst unserer Volksmission und Evangelisation ist, daß eine lebendige Gemeinde da ist, ein lebendiger Kern. Er kann noch so klein und bescheiden sein, es kommt nicht auf die Zahl, nicht auf die Quantität, sondern auf die Qualität an. Wenn zwei oder drei da sind, die fürbittend hinter dem Prediger oder Evangelisten oder Missionar oder hinter dem Pfarrer stehen, dann wird sich etwas ereignen, etwas geschehen, daß Gottes Reich zu

uns kommen kann. Und daß es daran so oft fehlt, das ist schmerzlich.

Wenn wir etwa in Gemeinden kommen, wo niemand hinter der Arbeit steht, dann können wir gar nichts ausrichten. Da, wenn nicht einmal der Pfarrer erkennt, um was es hier geht, wenn er nicht einmal glüht in dem Willen und in dem Gebet, daß Gottes Reich zu seiner Gemeinde komme, zu ihm selber komme, bei ihm den Anfang mache, dann ist wenig anzurichten. Daher ist der Kernpunkt unserer Arbeit die Arbeit, die Gott an uns selbst tut, an den Predigern, an den Volksmissionaren. Das sind ja Dinge, über die man nicht viel reden kann. Darüber gibt es auch keine Statistik. Aber hier muß es anfangen. Ich kann deshalb und möchte deshalb nicht viel sagen von dem, was sich ereignet hat und was da geschehen ist. Das sieht leicht aus nach Menschenruhm, wir wollen aber Gott die Ehre geben. Es ist mir gerade wieder in diesem Jahr durch ein besonderes Geschenk Gottes deutlich geworden, daß er dasselbe tun kann, was er in der Väter Zeiten getan hat. Er kann heute noch tote Gemeinden lebendig machen und aufwecken. Er kann heute noch aus Steinen Kinder erwecken, er kann heute noch die steinernen Herzen wegnehmen und fleischerne Herzen schenken.

Abgeordneter **Kühlewein**: Ich weiß nicht, ob die neuen Wege, die wir für die Volksmission suchen, wirklich so verdächtig sein müssen. Ich habe doch den Eindruck, als ob die Evangelisationen, die in dem Stil der großen Evangelisationen etwa des vorigen Jahrhunderts gehalten werden, nicht das schaffen und wirken, was wir eigentlich suchen und für die Gemeinden brauchen. Ich bin mit Bruder Haus ganz und gar einig, daß unsere ganze kirchliche Arbeit missionarisch ausgerichtet sein muß. Aber wir kommen nicht darum herum, daß wir neue Wege suchen. Darum sollen doch alle, die irgendwie verantwortlich mitarbeiten in der Volksmission, auch uns helfen, diese neuen Wege zu finden. Ich glaube, daß wir da noch viel beweglicher sein müssen und insbesondere auch die vielen Hilfen, die das Männerwerk bietet, und die Erfahrungen, die es macht, ausnützen für die volksmissionarische Arbeit. Und wenn es auch schon fast ein wenig vortreift, so möchte ich doch hier schon fragen, wie wir die jungen Menschen volksmissionarisch erfassen und anreden. Da glaube ich auch, daß wir mehr und mehr auf den Weg gewiesen werden, daß wir versuchen müssen, von Mensch zu Mensch an den Einzelnen heranzukommen.

Abgeordneter **Vernehr**: Überlegen Sie, liebe Brüder, was es für einen Pfarrer im Oberland bedeutet, wenn er in die Kirche kommt, und er sieht nur elf oder zwanzig oder höchstens einmal dreißig Männer auf der Männerempore. Man fragt sich da — und es ist einem Landpfarrer eine große Sorge —, wo sind denn die anderen Männer, wo sind denn die zweihundertsechzig oder dreihundertsechzig anderen Männer, die noch in der Gemeinde sind, die kaum unter das Wort Gottes kommen?! Man lädt ein, man bemüht sich darum. Und nun kommen noch mancherlei andere Abhaltungen vom Gottesdienstbesuch hinzu durch die vielen Vereinsfestlichkeiten. Da fragt man sich, wie bekommen wir die Männer unter das Wort Gottes?

Und da möchte ich als Pfarrer vom Oberland bezeugen, daß wir sehr dankbar sind, daß die Männerwochen im Oberland auch schon Männer erreicht haben, die sonst das Jahr über nicht oder kaum zur Kirche kommen. Eine solche Männerwoche muß freilich äußerlich und innerlich gut vorbereitet sein. Wir haben es erlebt, daß in unserer Kirchengemeinde etwa achtzig bis hundert Männer zur Männerwoche im Rathausaal kamen, während sonst vielleicht durchschnittlich dreißig Männer zum Gottesdienst kommen. Und es ist gar nicht anders möglich, als daß das bei der Männerwoche Gehörte weiterarbeitet und daß das, was da gesagt wird von Christus doch vielleicht den einen oder anderen auch packt, ergreift und auch in die Gemeinde hineinführt. Ich möchte darum den Dank aussprechen, daß wir diese Männerwochen haben, und

daß sie uns Landpfarrern im Oberland, die wir so sehr auch um die Männer ringen, daß auch sie unter das Wort kommen, eine große Hilfe sind. Wir erleben heute einen erschreckenden Anschauungsunterricht in unseren Landgemeinden, was der Satz von Wichern sagt: „Entkirchlichung bedeutet Entchristlichung, und Entchristlichung bedeutet Entsittlichung“. Wir wollen wir von unseren Männern verlangen, daß sie christlich leben, wenn sie nicht mehr die alten absoluten Maßstäbe kennen, wenn sie nicht mehr die Gebote Gottes hören, nicht mehr die Hilfe kennen vom Evangelium her, wenn sie einfach nicht mehr unter das Wort kommen?! „Wie sollen sie glauben, wenn sie nicht hören?!“ Darum bin ich sehr dankbar für den Weg der Männerwochen.

Abgeordneter **Dr. Schmechel**: Bei dem, was unsere Freunde eben sagten, standen zwei Dinge besonders im Vordergrund. Einmal die Erkenntnis, daß die Arbeit sinnvoll nur getan ist, wenn sie im Auftrag Gottes und in geistlicher Vollmacht geschieht. Und das zweite, wenn das in geistlicher Vollmacht nun bekommen wird, daß nun auch nach neuen Wegen gesehen werden sollte. Als ich das eben hörte, kam mir in Erinnerung ein Buch, in dem mir das ganz besonders deutlich geworden ist. Und diese kurze Bemerkung, die ich hier machen will, soll nur ein Ausrufungszeichen bedeuten auf dieses Buch hin, in dem das für mich in ganz besonderer Weise zum Ausdruck gekommen ist. Es möge denen, die es noch nicht kennen sollten, empfohlen sein. Es wird ihnen eine große Hilfe sein. Die meisten werden es schon kennen: Helmut Gollwitzer, Bericht aus russischer Gefangenschaft, ... und führen, wohin du nicht willst“. Ich wäre froh, wenn dieses Buch allen urteilsfähigen Menschen, die in der kirchlichen Arbeit stehen oder nicht in der kirchlichen Arbeit stehen, unter Anleitung und Führung von Pfarrern und Synodalen oder sonstigen Mitarbeitern zugänglich gemacht würde. Es ist nicht abzuschätzen, was für unsere Arbeit diesem Buch entnommen werden kann.

Oberkirchenrat **Dür**: Zur Volksmission möchte ich noch mehr unterstreichen, was bereits im Bericht gesagt worden ist, daß eine entscheidende Aufgabe die sein wird, von Mann zu Mann das Zeugnis auszurichten. Das bedeutet, daß unsere Hausbesuche, unser persönliches Reden mit den Menschen, viel missionarischer sein müssen, d. h. eine Ausrichtung des Zeugnisses, das unser Auftrag ist. Das ist eine Sache jedes Christen, erst recht für uns Pfarrer. Als Pfarrer wissen wir, wie leicht auch der Pfarrer, wenn er sich bemüht, Hausbesuche zu machen, im Unverbindlichen bleibt, wie jeder Nichtchrist auch. Ich habe vor kurzem einen Brief eines Freundes aus Berlin bekommen, der mitteilt, daß Bischof Dibelius seine Pfarrer von Berlin und Brandenburg in einer großen Versammlung zusammengerufen und ihnen als das Entscheidende der Aufgabe, die heute getan werden muß, eingeschärft hat: „Meine Brüder, machen Sie Hausbesuche, machen Sie viel Hausbesuche!“ Aber diese vielen Hausbesuche bedeuten Seelsorge, missionarische Hausbesuche. Wir kommen hier bei 90 bis 95 Prozent an Leute, vor allem an Männer, die nicht mehr unter das Wort kommen. Diese Hausbesuche, diese persönlichen Zeugnisse, müßten meiner Überzeugung und meiner Erfahrung nach, die ich früher in der Gemeinde gesammelt habe, auch darin bestehen, daß wir schlichte praktische Anleitung geben, wie man zu Hause die Bibel liest und wie man zu Hause betet, und wie man das Gesangbuch gebraucht. Ich möchte doch sehr bitten, daß man nicht bloß das Gesangbuch verkauft und den Leuten in die Hand legt, sondern vor allem die Benützung des Gesangbuches, der Lieder und des Gebetsteils den Leuten zeigt. Wenn Sie anfänglich Ihrer Hausbesuche Ihren Gemeindegliedern zeigen, wie sie die Lieder und Gebete in der häuslichen Andacht beten sollen, werden diese Menschen unter das Wort gebracht. Das glauben wir, weil wir es erfahren haben und weil es das Wort tausendfältig bezeugt: wo das Wort gehört wird, wird es seine Wirkung tun, entweder zum Leben oder vollends zur Verstockung, also zur Scheidung. Das ist nötig, und das muß

geschehen. Und ich bitte: helfen wir uns gegenseitig zu diesem Dienst und haben wir so viel Erbarmen mit den Menschen, die Christus noch nicht kennen, daß wir ihnen das Zeugnis nicht verweigern. Ich sage deshalb in diesem Ton: Habt Erbarmen! weil ich aus dem Anfang meiner Dienstzeit weiß, daß man sich schämt, daß man feige ist, bis man sich sagt: Wenn man von der Kanzel predigt, daß ein Mensch ohne Christus ein verlorener Mensch ist, dann gehört wahrhaft ein steinhartes Herz eines Seelsorgers dazu, wenn er dem andern, der fern von Christus ist, dieses Zeugnis verweigert.

II.

Berichterstatter Abgeordneter **Efinger**: Hohe Synode! Bei der Besprechung von Abschnitt V wurde bedauert, daß die Anstellung von katechetischen Kräften, zu der man sich nach 1945 entschlossen hatte, aus finanziellen Gründen wieder aufgegeben wurde. Dazu wurde von Seiten der Kirchenleitung erklärt, daß die finanziellen Gründe allein dazu nicht veranlaßt hätten, sondern auch die Überlegung, daß die Einstellung von freiwilligen Helfern im Religionsunterricht zur Folge gehabt hätte, daß dann wohl die wenigsten Lehrer bereit gewesen wären, Religionsunterricht zu erteilen. Man wollte aber gerade die Lehrer für den Religionsunterricht gewinnen und es darum vermeiden, nach dieser Seite eine Lücke zuzuschlagen. Bei eigenen katechetischen Kräften der Kirche wäre außerdem zu befürchten, daß der Religionsunterricht außerhalb der normalen Schulzeit gerückt würde. Nebenamtliche Kräfte würde man nicht oder nur sehr schwer gewinnen können und hauptamtliche in der dann notwendigen großen Zahl anzustellen, sei finanziell einfach nicht tragbar. Es wurde gebeten, die Gemeindeglieder, die sich seinerzeit für den Religionsunterricht zur Verfügung gestellt hatten, nicht aus den Augen zu verlieren und ihnen auch weiterhin die Möglichkeit zur Mitarbeit in der Gemeinde offen zu halten und sie dazu heranzuziehen. Dazu wurde darauf hingewiesen, daß viele dieser katechetischen Kräfte bereits treue Helfer im Kindergottesdienst seien. Auf Rüstzeiten für Kindergottesdienstshelfer würden sie auch weiter betreut.

Erneut betont wurde es, wie notwendig es sei, geeignete junge Leute zur Ergreifung des Lehrerberufs zu bewegen.

Bedauerlich sei, daß für den Religionsunterricht an Fach- und Berufsschulen nur ein Lehrer sich zur Verfügung gestellt habe, obwohl gerade dieser Unterricht etwas besonders Erfreuliches sei. Die Jugend dieser Schulen sei aufgeschlossen und folge dem Unterricht mit großem Interesse. Abgesehen von zwei Schülern, die einer kleinen evangelischen Gruppe angehören, habe sich an diesen Schulen kein Schüler vom Religionsunterricht abgemeldet.

Gegenüber dem Memorierstoff des Lehrplans wurden Bedenken geäußert. Daß das Gedächtnis der Schüler schwächer geworden sei, erfahre der Religionslehrer in besonderer Weise. Sprüche und Lieder zu lernen, sei teilweise fast unmöglich geworden, zumal die alten Lieder des neuen Gesangbuches sich dem Gedächtnis der Kinder noch wesentlich schwerer einprägten als die des bisherigen Gesangbuches. Demgegenüber wurde jedoch erklärt, daß Lehrer, die bei der Bearbeitung des Lehrplans mitgearbeitet hatten, in dem geforderten Memorierstoff keine Überforderung erblickt hätten. Auch in den Mittelschulen, etwa im Deutschunterricht, würde heute auf das Auswendiglernen eher wieder größerer Wert gelegt als früher. Es sei nicht zu raten, das Auswendiglernen einzuschränken.

Zum Abschnitt über Kirchliche Privatschulen wurde geäußert, daß es nur erwünscht sei, wenn das Erziehungsmonopol des Staates durchbrochen wird.

Bezüglich Christenlehre und Kindergottesdienst wurde eine gewisse Problematik darin erblickt, daß beide unter Umständen das Hineinwachsen der Jugend in den sonntäglichen Hauptgottesdienst erschweren. Vor der Kon-

firmation sind die Kinder im Kindergottesdienst, nach der Konfirmation in der Christenlehre — wann gewöhnen sie sich an den Gottesdienst der Gemeinde? Genügt dazu die Zeit während des Konfirmandenunterrichts? Aus diesen Bedenken heraus dürfte sich vielleicht als beste Zeit für die Christenlehre die Zeit im Anschluß an den Hauptgottesdienst empfehlen. — Das pädagogische Plus des Kindergottesdienstes gegenüber dem Hauptgottesdienst für die Kinder dürfe nicht allzu sehr überschätzt werden. Der Kindergottesdienst ist — so wurde gesagt — gut für Kinder, die keine Eltern haben, die sie an die Hand nehmen, um mit ihnen zum Gottesdienst der Gemeinde zu gehen. Das Bessere bleibt jedoch der gemeinsame Besuch des Hauptgottesdienstes von Eltern und Kindern, auch wenn dabei den Kindern für manches das Verständnis noch fehle. Ohne Kindergottesdienst wird es natürlich in unseren heutigen Gemeinden unmöglich gehen. Das Gruppensystem im Kindergottesdienst sei wenig gottesdienstlich, es lasse sich jedoch, vor allem um der katechetischen Betätigung der Helfer willen rechtfertigen und befürworten; in Kindergottesdiensten mit einer großen Kinderzahl sei es unbedingt zu empfehlen, ja wohl unumgänglich.

Die Schulgottesdienste am Anfang und am Ende des Schuljahres wurden begrüßt. Eine Schwierigkeit liegt jedoch darin, daß es schwer ist, bei hunderten von Kindern Ruhe und Ordnung zu wahren und eine Katechese oder Kinderpredigt darzubieten, die die Kinder der ersten und der achten Klasse anspricht. Es wurde empfohlen, wie es in einer Stadt geschehe, die Klassen zu trennen und das erste bis vierte, und wiederum fünftes bis achtes Schuljahr getrennt zu je einem besonderen Schulgottesdienst zu versammeln. Als selbstverständlich wurde betrachtet, daß die Lehrer ihre Kinder zu diesem Gottesdienst begleiten, da es ja nicht Schüler sondern Schulgottesdienste seien.

In der Aussprache über die kirchliche Jugendarbeit wurde auf die Not hingewiesen, die darin besteht, daß die Jugend über 18 Jahre zu einem nur ganz geringen Prozentsatz erreicht wird. Es gelingt eigentlich nur, die zwei bis drei frisch konfirmierten Jahrgänge in größerer Zahl zu erfassen. Es hängt dies insbesondere mit der von jeher beobachteten gewissen Entfremdung des Jugendlichen um 18 Jahre von Kirche und frommer Tradition zusammen. Wichtig ist es, die Älteren in besonderen Gruppen zusammenzufassen, da sie erfahrungsgemäß wegbleiben, sobald ein neuer Jahrgang in den Kreis einrückt. In den Städten empfiehlt es sich auch, die älteren berufstätigen Mädchen und die Schülerinnen höherer Schulen um der Verschiedenheit der Interessen willen in je einem besonderen Kreis zu sammeln.

Immer schwerer werde es bei den starken Umwelteinflüssen, die Landjugend zu sammeln. Einmal habe sie wenig Zeit, zum anderen lenten Motorrad, Kino, Tanzboden und anderes ihr Interesse mehr und mehr auf andere Dinge. Als wertvoll haben sich Jugentage erwiesen, wie sie von Landesjugendwart Klee gehalten wurden und wobei auch am Nachmittag zu den Müttern gesprochen wurde. Es wurden dadurch Jugendliche gewonnen, die sonst nie in einen kirchlichen Jugendkreis gekommen wären. Den Bauernschulfurjen sollte eine größere Beachtung geschenkt werden.

Sehr schwierig sei es, an die Arbeiterinnen in den Betrieben heranzukommen. Ein Versuch des Mädchenwerks in dieser Richtung sei ganz negativ verlaufen. Von acht-hundert schriftlich eingeladenen Arbeiterinnen sei nicht eine einzige erschienen. Dazu wurde gesagt, daß es bei diesem Versuch an der nötigen Zusammenarbeit mit dem Evang. Männerwerk, das in dem betreffenden Betrieb schon Eingang gefunden habe, gefehlt habe. Außerdem reagiere der Arbeiter auf schriftliche Einladung so gut wie gar nicht. Auch die Gewerkschaften bekämen die Leute schwer zusammen. An den Arbeiter komme man nur heran durch den Arbeiter in dem betreffenden Betrieb und auch da nur durch unermüdliches, geduldiges und anhaltendes Werben.

Für die gesamte Jugendarbeit gelte der Satz: Der Weg zum Jugendlichen geht über den Jugendlichen.

Abgeordneter Frank: Wenn wir Pfarrer und Religionslehrer von der Landesynode nach Hause kommen, werden wir gefragt werden, wie steht es mit der neuen Kirchengeschichte? — Ich möchte diese Frage an den zuständigen Referenten des Oberkirchenrats weitergeben. Wir wären alle dankbar, wenn wir ganz kurz in dieser Frage etwas hören dürften. Unserer Ansicht nach muß alles geschehen, daß diese kommende Kirchengeschichte nicht etwa nur ein Flickwerk darstelle, sondern daß etwas Ganzes geschaffen werde. Es ist darum auch meine Frage am Rande, ob es wirklich nötig ist, daß im Raum unserer an und für sich kleinen Landeskirche eine eigene Kirchengeschichte geschaffen wird, oder ob nicht die Möglichkeit vorhanden wäre, eine Kirchengeschichte, die im großen Raum der Kirche schon da ist, übernommen werden könnte, die dann durch einen Anhang ergänzt würde, der die badischen Verhältnisse besonders berücksichtigt. Wichtig ist es jedenfalls, daß unsern Kindern ein Büchlein in kurzer, prägnanter, flüssiger, anschaulicher Sprache in die Hände gelegt wird, an dem sie Freude gewinnen und durch das sie auch an der Kirchengeschichte Freude gewinnen. Im Blick auf die verschieden hier erwähnte Tatsache des schwachen Gedächtnisses des modernen Menschen und auch für die Kinder erscheint es uns dringend erforderlich, daß alles geschehe, daß die Kirchengeschichte möglichst bald fertig werde und nach Möglichkeit bis zu Beginn des neuen Schuljahres 1953/54 vorliegt.

Oberkirchenrat Nag: Ich kann der Synode in Kürze über den Gang der Arbeiten an der Kirchengeschichte seit der letzten Tagung der Landesynode folgendes mitteilen:

Die Ergebnisse der Beratungen der Bezirksynoden über den Entwurf der Kirchengeschichte wurden verarbeitet und zusammengestellt. Dabei hat sich ergeben, daß genau 13 Bezirke für eine bedingte Annahme des kirchengeschichtlichen Entwurfs gewesen sind, während 13 Bezirke den Entwurf abgelehnt haben. Wichtiger als dieses Zahlenverhältnis waren jedoch die Gründe, die für und gegen die Kirchengeschichte vorgebracht worden sind. Dabei hat es sich ergeben, daß in der Hauptsache drei große Beanstandungen erhoben wurden.

Die erste, schwerwiegendste Beanstandung war die, daß der Verfasser von gestern sei, daß er von der neueren theologischen Entwicklung nicht soviel mitbekommen habe, daß das aus dem Entwurf hervorleuchte und in den Ausführungen spürbar wäre. Die ganze theologische Konzeption der Kirchengeschichte entspreche nicht dem, was wir als Ergebnisse der göttlichen Führung der Kirche in den letzten einundhalb bis zwei Jahrzehnten hätten erleben dürfen.

Die zweite Beanstandung betraf historische Unrichtigkeiten und die Stoffauswahl. Da wurde in sehr minutiöser Arbeit eine ganze Reihe von Anständen zusammengetragen.

Die dritte große Gruppe von Beanstandungen betraf den Stil.

Der Erweiterte Oberkirchenrat hat den zusammenfassenden Bericht beraten und auch Kenntnis genommen von den außerbadischen Kirchengeschichtsbüchlein, die in der neueren Zeit für den Gebrauch an Volksschulen erschienen sind. Ich nenne hier insbesondere das bayrische, dann eines, das von dem Oldenburger Oberkirchenrat Hans Schmidt erschienen ist, und eines von dem schlesischen Dekan Bunzel im Auser-Verlag. Ich bin überzeugt, daß alle drei Kirchengeschichten, die gedruckt vorliegen und auch im Umfang ungefähr der unsrigen entsprechen, bei einer Vorlage an unsere Bezirksynoden auch ganz erhebliche Beanstandungen erfahren würden. Das beste scheint mir das bayrische zu sein, das auch methodisch neue Wege geht, indem am Schluß der ganze Inhalt eines Abschnittes zusammengefaßt und in Frageform dem Schüler noch einmal vorgelegt wird. Selbstverständlich ist es auf bayrische Verhältnisse abgestimmt. Nun ist es aber, glaube ich, nicht so, daß man bei einer Kirchengeschichte für die Volksschule mit einem Lokalanhang auskommen könnte.

Der ganze Duktus von der Reformationszeit an muß den Heimatcharakter tragen. Es ist eben gerade für die Geschichte der evangelischen Kirche in der Volksschule ganz wesentlich, was im eigenen Land sich ereignet hat, wie die Reformation hier eingeführt wurde, und in welcher Ausprägung die evangelische Kirche sich allmählich gestaltet hat. Das läßt sich nicht mit einem Anhang wie etwa in einem größeren wissenschaftlichen Werk abmachen.

Der Erweiterte Evang. Oberkirchenrat war nach eingehender Beratung über den vorgelegten Bericht der Auffassung, daß der Versuch gemacht werden sollte, den vorgelegten Entwurf durch eine Bearbeitung auf Grund der Beanstandungen der Bezirksynoden brauchbar zu machen. Es wurde eine kleine Kommission eingesetzt, die den Verfasser namentlich im Blick auf die Stoffauswahl und auf die theologische Konzeption beraten und ihm feste Richtlinien an die Hand geben sollte. Es wurde beschlossen, daß ein Germanist des Heidelberger humanistischen Gymnasiums, der eine eingehende Arbeit über die Stilverbesserung des Entwurfs vorgelegt hatte, den Entwurf stilistisch überarbeiten sollte. Dieser Germanist hat eine eigene Überarbeitung nach der stilistischen Seite hin abgelehnt, weil er es innerlich nicht vermöchte, einen so erfahrenen Pfarrer, der so lange in der Schule gestanden habe und der nun 70 Jahre alt sei, wie ein Schulmeister zu behandeln. Er gab aber seine Arbeit dem Verfasser, und der Verfasser hat nach dieser Arbeit die Kirchengeschichte stilistisch überarbeitet. Die Kommission, in die auch namhafte Kritiker des Entwurfs berufen wurden, hat getagt. Dabei hatte sich ergeben, daß die historischen Einwendungen von dem Verfasser alle zurückgewiesen werden konnten. Es hat sich erwiesen, welche intime Kenntnis sowohl der allgemeinen als auch gerade der badischen Kirchengeschichte der Verfasser unseres Entwurfs hat. Es ist ja klar, daß viele Fragen kontrovers sind und er sich für eine Version entscheiden mußte. Aus der Wahl einer bestimmten Auffassung kann man ihm keinen Vorwurf machen. Er hat seine Entscheidungen nach gewissenhaftem Studium getroffen. Ferner war erforderlich, daß manche Dinge in dem Entwurf für Volksschulen etwas vereinfacht dargestellt wurden. Auch daraus ist ihm m. E. nicht der Vorwurf zu machen, daß er die Dinge historisch unrichtig dargestellt habe.

Was die theologischen Beanstandungen betrifft, so sind wir in der Kommission der Überzeugung gewesen, daß hier mit einigen Änderungen den berechtigten Beanstandungen Rechnung getragen werden kann. Zur Zeit ist Kirchenrat Kober an der Überarbeitung der Kirchengeschichte. Wielange er dafür benötigt, kann ich natürlich nicht sagen. Sobald er mit dieser Überarbeitung fertig ist, wird die Kommission wieder zusammentreten und die Arbeit noch einmal durchprüfen. Dann wird sie wohl in einen Neudruck gegeben werden müssen und der Synode vorgelegt werden. Ob das schon auf der geplanten Herbstsynode möglich sein wird, möchte ich bezweifeln.

Die Frage der Bilder — wenn ich das zum Schluß noch sagen darf — wurde vom Erweiterten Oberkirchenrat nicht so ungünstig beurteilt wie auf manchen Synoden. Dabei ist zu beachten, daß die Wiedergabe der Bilder auf einem guten Papier ganz anders wirkt wie auf dem einfachen Papier, das wir der Billigkeit wegen für den Probendruck nehmen mußten.

Abgeordneter Dürr: Alle die Junglehrer, die an einem Kurs des kirchlich-katechetischen Seminars in Weuggen teilgenommen haben, sind von dort sehr befriedigt zurückgekommen. Was man ihnen in diesen Kursen gegeben hat, zeigt sich bei den Religionsprüfungen sehr deutlich. Gerade diese Lehrer erteilen einen wirklich guten Religionsunterricht mit dem Herzen.

Wäre es nicht möglich, daß auch unsere jungen Geistlichen, unsere Vikare, an solchen Kursen teilnehmen könnten, so hätten es besonders nötig. Wenn ein Vikar im praktisch-

theologischen Seminar nur zwei Katechesen gehalten hat, und es wird ihm dann auf seiner ersten Stelle eine Deputat von 15 und noch mehr Religionsstunden übertragen, dann ist er damit überfordert. Wird er da gleich als Religionslehrer an eine Oberschule versetzt und hat gleich den Unterricht von Sexta bis Oberprima zu geben, dann wird er leicht die Freude an der Arbeit verlieren. Darum halte ich es für dringend nötig, daß unsere jungen Vikare eine bessere Ausbildung und dann auch eine Weiterbildung in der Erteilung des Religionsunterrichtes bekommen, der uns Pfarrer ja heute zu 60% in Anspruch nimmt.

Oberkirchenrat Kay: Ich wollte auf die Anregung von Bruder Dürr hin sagen, daß wohl Beuggen so, wie es jetzt in seiner Kursarbeit gestaltet ist, nicht das Richtige wäre für unsere jungen Theologen. Den Junglehrern müssen sehr viele theologische Kenntnisse vermittelt werden, während bei jungen Theologen die methodischen Dinge im Vordergrund stehen müßten. Vielleicht darf ich hier auf eine Regelung der bayerischen Kirche hinweisen, zu der wir in E. kommen sollten. Dort werden von dem einen Jahr Predigerseminar, das die jungen Theologen durchmachen müssen, vier Monate herausgeschnitten, in denen die jungen Theologen zu Volksschullehrern geschickt werden, um wie Lehrer zum Schulhalten eingesetzt zu werden. In dieser Zeit sollen sie nicht Religionsunterricht geben, sondern Deutsch, Geographie, Rechnen usw., was eben in der Volksschule zu unterrichten ist, damit sie sich ein methodisches Geschick aneignen können. Das scheint mir für unsere jungen Amtsbrüder die wichtigere Aufgabe zu sein.

Abgeordneter Dr. Köhlein: Unsere Kirchenleitung hat uns in dem verkürzten Schuljahr 1951/52 die Möglichkeit gegeben, die Religionsprüfungen in der Volksschule in Form von Schulbesuchen durchzuführen. Es wäre interessant zu hören, was für Erfahrungen in den einzelnen Kirchenbezirken damit gemacht worden sind. In Karlsruhe wurden die Schulbesuche in allen Schulabteilungen durchgeführt, die turnusmäßig an der Reihe waren. Wir haben dabei immer an der ganzen Unterrichtsstunde teilgenommen und konnten an einem Vormittag, da wir meist zu zweien waren, zwar nicht alle, aber immerhin doch durchschnittlich sechs Lehrer einer Schulabteilung besuchen. Nach Vereinbarung mit dem Schulleiter war die letzte Vormittagsstunde einer gemeinsamen Besprechung gewidmet, an der alle Lehrer teilnahmen, die mit Erteilung von Religionsunterricht beauftragt sind. Dabei wurde von den Visitatoren nach der positiven wie auch negativen Seite hin über die miterlebten Stunden berichtet. Daran schloß sich meist ein sehr lebendiges Gespräch an, an dem sich auch die nicht besuchten Lehrer beteiligten. So konnte in gemeinsamer Arbeit manche wertvolle Anregung und praktische Hilfe für den Unterricht gegeben werden. U. a. hatte man durch die Teilnahme an einer ganzen Unterrichtsstunde einen lebendigen Eindruck gewonnen, welches die wirklich guten Religionslehrer sind, die inhaltlich und methodisch Wertvolles leisten, und konnte so den jüngeren und noch weniger erfahrenen Lehrern raten, ihre Stunden zu besuchen. Seitdem besteht da und dort schon ein derartiger Besuchsdienst. Gelegentlich der Schulbesuche sind wir auch darauf aufmerksam geworden, daß viele Lehrer in ihrem Streben, einen guten Religionsunterricht zu geben, durch den Mangel an geeigneten Lehrmitteln gehemmt sind. Bei den derzeitigen Lehrergehältern bedeutet es keine Hilfe, gute Lehrbücher zu empfehlen. Wir haben uns darum entschlossen, in allen Schulabteilungen unseres Kirchenbezirks kleine Büchereien für die Hand der Religionslehrer einzurichten. Unsere Bezirkssynode hat durch Erhöhung des Umlagebeitrags um 1 Pf. die Bezirkskirchenkasse in die Lage versetzt, dafür pro Schulabteilung 20 DM zur Verfügung zu stellen. Der gleiche Betrag wurde nach Rücksprache mit dem Ministerium und den Schulämtern von Karlsruhe, Karlsruhe-Land und Baden-Baden von den Rektoren aus Mitteln der politischen Gemeinden

bewilligt. So hoffen wir in einem 3-Jahresplan die Büchereien ausbauen zu können. Für die dieses Jahr zur Verfügung stehenden 40 DM sollen angeschafft werden: Das Stuttgarter Nachschlagewerk, die Kirchengeschichte von Rang, die 100 Katechesen von Hertrich-Heidepriem, die Arbeitshilfe aus dem Verlag von Aus-Mödmühl. Außerdem aus der Hilfsbücherei für den kirchlichen Unterricht, Kaiserverlag; Frör: Theologie im Dienst des kirchlichen Unterrichts; Frör: Das Zeichnen im kirchl. Unterricht; und Burkert: Methodik des kirchlichen Unterrichts. — Wie sehr die Lehrer auf diese ihnen in Aussicht gestellten Hilfsmittel warten, wurde von ihnen gelegentlich einer Tagung zum Ausdruck gebracht, die die Religionspädagogische Arbeitsgemeinschaft Karlsruhe mit Lic. Frör-München durchführte. Auch die fast 100%ige Beteiligung an dieser Tagung, auf der in 3 Vorträgen von dem Redner eine ausgezeichnete Einführung in die Behandlung alttestamentlicher Stoffe gegeben wurde, zeigte wie dankbar die Lehrer für jede Hilfe sind, die ihnen für die praktische Arbeit zuteil wird. Und bei allen Besprechungen, die gelegentlich der Schulbesuche durchgeführt wurden, war bei den Lehrern eine erfreuliche Offenheit und Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit den Pfarrern zu spüren. Ich habe den Eindruck gewonnen, daß gerade durch die Schulbesuche diese Zusammenarbeit gefördert worden ist und möchte anregen, daß dieser Weg auch in andern Kirchenbezirken beschritten wird.

Abgeordneter Dr. Varner: An dieser Stelle möchte ich den freiwilligen kirchlichen Lehrkräften im Religionsunterricht meine Dankbarkeit bekunden für die Arbeit, die sie jahrelang unserer Landeskirche geleistet haben. Ohne ihren Dienst hätte der Religionsunterricht gar nicht in allen Schulen und Klassen ordnungsgemäß erteilt werden können. Manche von diesen Hilfskräften sind inzwischen wieder zu ihrem eigentlichen Beruf zurückgekehrt. Einige aber sind noch im Dienste des Religionsunterrichtes in unseren Schulen geblieben. Es sind tüchtige Kräfte allein schon deshalb, weil sie den Religionsunterricht aus Liebe zur Sache erteilen. Ich möchte nun den Wunsch zum Ausdruck bringen, daß diese Lehrkräfte auch eine den heutigen teuren Lebensverhältnissen entsprechende Vergütung erhalten. Denn manche von ihnen müssen von dieser Vergütung leben. Wenn sie ein Deputat über 20 Stunden haben, dann bleibt ihnen meist keine Zeit mehr, sich noch durch eine andere Arbeit etwas zu verdienen. Bei den Maurern oder Mechanikern erhält heute ein Hilfsarbeiter, — wie ich aus meinen Baurechnungen ersehe, — 2,80 DM bis 2,90 DM in der Stunde (Zuruf: Das bekommt nicht alles der Arbeiter). Es wäre wünschenswert, daß auch eine geistige Arbeit wie der Religionsunterricht entsprechend seiner Leistung vergütet würde. Ist die Kirche hierbei durch den Staat an gewisse Sätze gebunden? Vielleicht kann uns Herr Oberkirchenrat Kay darüber eine kurze Auskunft geben?

Oberkirchenrat Kay: Es werden 2 DM für die Stunde vergütet. Eine Erhöhung dieses Satzes ist bisher noch nicht eingetreten.

Abgeordneter Schneider: Auf Seite 17 des Hauptberichtes wird auch darauf hingewiesen, daß die Neuordnung der konfessionellen Lehrerbildung in Baden stattgefunden hat und die Gemüter in den letzten Monaten des Jahres 1951 stark bewegt habe. Es handelt sich hier um die Einrichtung der konfessionell getrennten Lehrerkademies. Im Bericht steht ein Satz, den ich Ihnen nicht vorenthalten möchte: „Leider ist bis heute noch keine befriedigende Gestaltung der Evangelisch-pädagogischen Akademie erreicht“. Ich weiß nun nicht, ob sich dieser Satz auf die äußeren Fragen des Raumes bezieht, oder auf die Zusammensetzung des Lehrkörpers, oder was sonst für Gründe hier maßgebend sind. Ferner glaube ich, in einem Privatgespräch gehört zu haben, daß an sich die Kirchenleitung und der zuständige Referent über die Entwicklung der Freiburger Akademie heute ein günstigeres

Urteil haben. Deshalb würde ich es doch für wesentlich halten, ob wir hierüber aus dem Munde des zuständigen Referenten vielleicht Näheres hören könnten, da das eine wesentliche Ergänzung dieser kurzen Notiz sein könnte.

Oberkirchenrat Kap: Es ist in der Tat so, wie es Herr Bürgermeister Schneider eben zum Schluß gesagt hat. Wir können heute nach der leistungsmäßigen Seite hin mit der Evangelisch-pädagogischen Akademie in Freiburg zufrieden sein. Der Anfang war bitter schwer. Als diese Zeilen geschrieben wurden, war weder äußerlich noch innerlich für die evangelische Akademie in zureichendem Maße gesorgt. Vielleicht ist es nicht unbekannt geblieben, daß es sogar bis zu einem Schülerstreik und einer Flucht in die Öffentlichkeit kam. Das hing damit zusammen, daß man nicht rechtzeitig für einen Dozenten für die Hauptfächer: Pädagogik und Psychologie gesorgt hat. Wir hatten von der Kirchenleitung aus dem Ministerium einen entsprechenden Vorschlag gemacht. Man war aber nicht rasch genug auf diesen Vorschlag eingegangen, so daß in der Berufung eine Verzögerung eingetreten ist. Und man hat nun eben den bisherigen katholischen Dozenten wieder eingesetzt, der nachher die Ungeschicklichkeit beging, den evangelischen Studierenden zu sagen: Ihr könnt der Einfachheit halber gerade in die katholische Akademie herüberkommen. Dadurch war am Anfang dieses Jahres die Sache wieder so wie vorher. Dann kam aber — wohl durch diese Dinge mitveranlaßt — dieser Dozent auf 15. Februar und hat seine Arbeit aufgenommen. Wie ich höre, findet er ein dankbares Echo bei den evangelischen Studierenden. Auch in der Direktion ist ein Wechsel eingetreten. Ein bewußt evangelischer Kirchengemeinderat von Freiburg, Oberstudiendirektor Dr. Brähler, hat die Direktion der Evangelisch-pädagogischen Akademie übernommen, so daß wir heute nach der Seite hin dankbar auf die Entwicklung dieser Akademie sehen dürfen. Die Unterbringung war ebenfalls schwierig. Auch da wurde die Sache sehr verzögert behandelt. Ich kann nicht beurteilen, ob die Widerstände für eine gute Unterbringung unüberwindbar gewesen sind. Lebensmäßig sind die evangelischen Studierenden im Evang. Stift untergebracht. Unterrichtsmäßig waren sie in zwei Räumen der Karls-Schule, einer Volksschule in Freiburg, untergebracht. Das war völlig ungenügend. Jetzt soll, wie ich höre, eine Unterrichtsbaracke aufgestellt sein. Ich kann mir denken, daß jetzt natürlich nichts Entscheidendes unternommen werden kann, bis die Frage der Lehrerbildung überhaupt für den ganzen Südstaat gelöst sein wird.

Abgeordneter Bernlehr: Liebe Herren und Brüder! Ich weiß nicht mehr genau, wo ich es einmal gelesen habe, ob in der „Furche“ oder in der „Zeitwende“, unsere Evangelische Kirche hätte nach 1945 die Jugendevangelisation verfaßt. Da möchte ich darauf hinweisen, daß in den evangelischen Jugendtagen, die auch im HJ erwähnt wurden, wir meiner Beurteilung nach eine gute Form der Jugendevangelisation haben. Wenn diese Jugendtage gut vorbereitet werden durch Gebet, Einladungen — auch die Frauenkreise kann man einspannen —, dann können auch die heranwachsenden Jugendlichen gewonnen werden, die nicht zu unseren Jugendkreisen kommen, und dann kann es auch geschehen, daß sie auch mit ihren Fragen herauskommen, nämlich mit ihren schriftlichen Fragen. Ich darf Ihnen einige Fragen, wie sie bei einer solchen Jugendevangelisation gestellt wurden, vorlesen, damit Sie sehen, daß die Jugendlichen in ein wirkliches Gespräch kommen wollen und auf ihre Räte zu sprechen kommen wollen. Einige dieser schriftlich gestellten Fragen lauten:

Was halten Sie von der Wehrpflicht und dem Verteidigungsbeitrag?

Darf evangelische Jugend ins Kino, Theater und auf den Tanzboden auf Grund der Bibel?

Warum findet zwischen Eltern und Kindern keine bessere Aufklärung statt?

Hauptzweck der Verlobung?

Fehlt es heute nicht an der frühen und guten Aufklärung?

Mischehe?

Was müssen zwei tun, wenn sie sich lieben, aber noch kein Recht dazu haben?

Fragen, die alle heute die Jugend beschäftigen. Und dann kann nachher von dem, der die Jugendabende hält, die Antwort gegeben werden. So kommt heraus, was in der heranwachsenden Jugend an Fragen ist. Es waren zum letzten Abend die älteren Jugendlichen eingeladen, und es wurde gesagt, sie dürften ihre Verlobten mitbringen. Und sie haben sie mitgebracht, sie konnten dann zurückbleiben am Schluß, und es wurden dann die Fragen, die die Jugend heute bewegen — auch die Geschlechterfrage — besprochen. Zwei weitere Fragen bei jener letzten Jugendevangelisation, jenen „Evang. Jugendtagen“ waren: Wie wird Christus der Mittelpunkt meines Lebens und die feste Leitung in meinem Leben? Verloben und Heiraten? — Ich glaube, wir sollten auch die Möglichkeit der Jugendevangelisation noch mehr ausnützen und solche evangelische Jugendtage in unserer evangelischen Kirche mehr veranstalten.

Abgeordneter Müller: Ich meine, daß man das, was von Herr Defan Köhlein vorgetragen hat, nicht unter den Tisch fallen soll. Könnte die Synode diese Sache nicht an den Oberkirchenrat überweisen, damit er das Ganze in einer ihm geeignet erscheinenden Form bekannt macht und anregt, daß man auch anderwärts in ähnlicher Weise vorgeht.

Abgeordneter Dr. Köhlein: Sehr wesentlich ist dabei die Mitteilung, daß wir bestimmen können, was für Bücher angeschafft werden sollen, und daß das nicht dem Ermessen des Rektors überlassen bleibt.

Abgeordneter Hauf: Noch ein Punkt ist nicht besprochen, der doch sehr wichtig ist. In dem Bericht über die Jugendarbeit wird gesagt, daß nur 4000 über achtzehnjährige Jugendliche da sind in unserer ganzen Landeskirche. Das ist doch eigentlich sehr betrüblich und bedeutet doch weitbin einen Bankrott unserer Gemeindejugend, daß wir nicht mehr Leute über das achtzehnte Jahr hinausbringen. Und wir müssen uns doch überlegen, was hier gebessert und was anders werden kann hier. Im Ausschuß wurde darüber noch gesprochen, und es ist vielleicht im Bericht nicht genügend unterstrichen worden. Der Weg, den wir sahen im Ausschuß, ist der, daß wir Altersgruppen bilden, daß wir uns die Mühe machen, den älteren Gruppen besonders zu dienen und vor allem diese Arbeit in einer jugendgemäßen und lebendigen Bibelarbeit zu verankern. Und nur dann, wenn es gelingt, den jungen Menschen nicht nur für die Gemeindejugend, für seine Organisation, sondern für einen persönlichen täglichen Umgang mit der Bibel zu gewinnen, nur dann werden wir ihn über die Grenze der achtzehn Jahre hinausbringen, ihn in die Kernkreise von Jugendlichen hineinführen und in die Arbeit einer lebendigen Gemeinde. Darauf kommt es an, daß wir nicht umsonst arbeiten mit unserer Jugendarbeit.

Abgeordneter Specht: Wir haben mit diesem Weg der Teilung der männlichen und weiblichen Jugendkreise nach Alter und Reife, von der soeben gesprochen wurde, in unserer Gemeinde die allerbesten Erfahrungen gemacht. Aber diese Teilung konnte nur geschehen, weil wir die nötigen freiwilligen Hilfskräfte dafür haben.

Ich möchte aber nicht darüber sprechen, sondern ich möchte nur an dieser Stelle meinen herzlichen Dank aussprechen für die freiwilligen Kräfte, die wir als Mitarbeiter in unserer Jugendarbeit hin und her haben. Wir stünden der jungen Menschen, die nach der Konfirmation für Gottes Wort und Willen aufgeschlossen sind, einfach hilflos gegenüber, wenn wir diese freiwilligen Mitarbeiter nicht hätten. Denn wir müssen unsere Gruppen teilen, altersmäßig und verstandesmäßig und entwicklungsmäßig. Und wenn wir das

überall
Hilfe für
Bildung
und
Jugend
wir sie
unserer
Ich
möglich
Urteil
auch sch
Wort d
Mensche
Stelle
möchte
druck b
Vielle
zum Kr
arbeiter
und ein
ist, in d

Präsi
Bericht
berichts
und VI
Beric
ihre Ki
heiland
sein, mi
Bericht
Liebest

Die
bietet
ten Arb
unserer
äußere
hinweg
Arbeit
Mangel
Dialom
wachsen
tätigkeit
frage d
bei dem
ausübe
Dialom
erwäge
gesproch
Die Ta
Mensch
Marmu
ten wir
wie W
und W
Mensch
Die
des Kr
der Ge
fügung
lichteit
tungen
arbeiten
in dem
Innere
in Fra
von der
ihre A
Gemein

überall einen Obmann haben, so ist das eine unschätzbare Hilfe für uns. Ich möchte diesen Dank auch erweitern im Blick auf die Gemeindegliederinnen und Vikare, die ihre Zeit und Kraft weit über ihre normale Arbeitszeit hinaus der Jugend widmen und dadurch eben das möglich machen, daß wir sie über die gefährlichen Jahre hinausbringen und bei unserer Gemeinde erhalten.

Ich weiß wohl, daß wir, auch wenn wir alles Menschenmögliche getan haben in unserer Arbeit, doch unter dem Urteil stehen: unnütze Knechte. Aber ich habe andererseits auch schon oft die Beobachtung gemacht, daß ein freundliches Wort der Anerkennung und des Dankes unseren jungen Menschen wieder Auftrieb gibt und Mut macht, an ihrer Stelle weiter treu und unbedrungen zu stehen. Und darum möchte ich diesen Dank auch hier vor der Synode zum Ausdruck bringen.

Vielleicht wird mein Wort auch anderen Amtsbrüdern zum Anlaß, sich unermüdet nach solchen freiwilligen Mitarbeitern umzusehen, damit unsere Jugend nicht Not leide und einmal ihr Platz, wenn die alte Generation nicht mehr ist, in der Gemeinde Jesu Christi, nicht leer bleibe.

III.

Präsident Dr. Umhauer: Wir gehen über zu Punkt 3: Bericht des Hauptauschusses über Abschnitt VI des Hauptberichts (Liebestätigkeit der Kirche) und die Abschnitte VII und VIII (Schrifttum und Rundfunkarbeit der Kirche).

Berichterstatter Abgeordneter **Kühlewein:** Wo die Kirche ihre Aufgabe ernst nimmt, das Wort von dem Retter und Heiland Jesus Christus zu verkündigen, wird sie auch bereit sein, mit der Tat der Liebe zu dienen. Darum kann in einem Bericht über das kirchliche Leben eine Darstellung der Liebestätigkeit der Kirche niemals fehlen.

Die Übersicht, die der Hauptbericht in Abschnitt a) bringt, bietet ein erfreuliches Bild der vielfältigen Arbeit verzweigten Arbeit der gesamten Inneren Mission im Bereich unserer Landeskirche. Allerdings darf der eindrucksvolle äußere Auf- und Ausbau der letzten Jahre uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß zwei große Schwierigkeiten die ganze Arbeit der Inneren Mission bedrohen. Die eine Not ist der Mangel an Nachwuchs diatonischer Kräfte, vor allem der Diakonissen. Schon in wenigen Jahren wird dieser Nachwuchsmangel sich in allen Zweigen der christlichen Liebestätigkeit bemerkbar machen. Es ist nicht nur eine Lebensfrage der Inneren Mission, sondern auch der Kirche, ob sie bei dem Kräftemangel ihren Auftrag in Zukunft wird recht ausüben können oder nicht. Darum sollte nicht nur die Diakonie und die Innere Mission, sondern auch die Kirche erwägen, wie dieser Not abzuhelfen sei. Es wurde offen ausgesprochen, daß wir keinen Ausweg aus dieser Not wissen. Die Tatsache, daß selten noch junge und voll arbeitsfähige Menschen sich die Diakonie als Lebensberuf erwählen, ist ein Alarmruf, ja eine Bußfrage an die Kirche. Immerhin sollten wir aufmerksam alle Möglichkeiten prüfen und ergreifen, wie Menschen zu diesem Dienst gewonnen werden können und vor allem stets und überall darum beten, daß Gott Menschen dazu erwecke.

Die andere Not ist das Mißverhältnis zwischen der Größe des Arbeitsfeldes der Inneren Mission und der Liebestärke der Gemeinde. Das gilt im Blick auf die Zahl der zur Verfügung stehenden Kräfte wie auch auf die finanziellen Möglichkeiten. Schon jetzt müssen die Anstalten und Einrichtungen der Inneren Mission teilweise mit freien Kräften arbeiten, die kein inneres Verhältnis zu dem Geist haben, in dem die Innere Mission arbeitet. Dadurch ist aber die Innere Mission als Liebestätigkeit der christlichen Gemeinde in Frage gestellt. Genau so groß ist aber die Gefahr, die von der finanziellen Seite her droht. Viele Anstalten weiten ihre Arbeit aus, ohne die Mittel aus der Liebestärke der Gemeinde nehmen zu können. Die Folge davon ist, daß der

Staat das Geld geben oder leihen muß. Abgesehen davon, daß dadurch die Gefahr entsteht, daß der Staat dann auch unausweichlich ein Mitspracherecht fordern und die Innere Mission nicht mehr frei sein wird, entsteht ein gefährlicher Zwiespalt: Der Schein reichen Lebens, dem die innere Kraft der Gemeinde, alle diese Werke zu tragen, fehlt. Es wurde erörtert, ob man nicht Anstalten schließen oder sie nur in solchem Umfange führen solle, daß sie auch wirklich aus den Kräften und Gaben der christlichen Liebe leben könnten, auch wenn wir die Pflöcke in der Inneren Mission erheblich zurücksetzen müßten.

Andererseits wurde deutlich die Not gesehen, die nach der Inneren Mission ruft und geradezu fordert, daß hier abgeholfen wird. Um dieser großen Noe willen fühlen manche Werke sich verpflichtet, Aufgabenkreise zu übernehmen oder zu erweitern, auch wenn sie gezwungen sind, mit freien Kräften und Mitteln aus der öffentlichen Hand zu arbeiten. Es wurde auch in diesem Zusammenhang erwähnt, daß der Eindruck von diesem Bericht über die Liebestätigkeit entstehen könne, als ob sich hier eine geschäftsmäßige Auffassung der Inneren Mission äußere. Mag hier und da eine solche Gefahr nicht ausgeschlossen sein, so war sich der Ausschuss doch einig in dem großen Dank für alle treue hingebende Arbeit, die in allen Werken, Anstalten und Einrichtungen der dienenden Liebe im Lande geschieht. Die Arbeit der Inneren Mission, der Diakonie, der Evang. Kindergärten und Gemeindepflegestationen ist nötig und kann nicht aufgegeben werden, wenn die Kirche nicht großen Schaden nach innen und außen erleiden soll. Daß über die Arbeit des Evang. Hilfswerkes nichts berichtet wird, hat darin seinen Grund, daß der angeforderte Bericht nicht rechtzeitig eintraf, um noch in dem Hauptbericht bearbeitet zu werden.

Ausdrücklich ist darauf hingewiesen worden, daß das, was in diesem Abschnitt VI angeführt ist, bei weitem nicht die Liebestätigkeit der Kirche erschöpft. Es ist auf den erfreulichen Stand der Kollekten und Opfer hingewiesen worden, die 1950/51 einen Betrag von 3,5 Millionen DM bzw. umgerechnet auf die Seelenzahl der Landeskirche einen Betrag von 3,31 DM ergab. Damit steht die badische Kirche wesentlich über dem Durchschnitt der anderen Gliedkirchen der Evang. Kirche in Deutschland. Wenn man dazurechnet, was die Werke der Kirche, einzelne Einrichtungen und Anstalten, sowie die Gemeinden selbst für ihre Arbeit sammeln, so kann der Opferfreudigkeit der treuen Gemeindeglieder, die immer wieder die Geber sind, nur ein gutes Zeugnis ausgestellt werden. Der Hauptauschuss möchte hier in der Synode mit der Anerkennung der Opferbereitschaft den Gemeinden auch den herzlichsten Dank aussprechen für alle Treue und Liebe, die in diesen Gaben zum Ausdruck kommt und die gewiß ihren Segen finden werden. Vielleicht fließt dann aus diesem Dank auch ein Stück Barmherzigkeit, daß die Gemeinden in ihrer Gebebereitschaft nicht überfordert werden. Neben allem aber, was durch Zahlen erfasst werden kann, fließt der stete Strom der Liebe, der kaum in Erfahrung gebracht werden kann, in aller Stille durch die Gemeinden, wo Menschen überwältigt worden sind von der empfangenen Liebe Christi. Zuletzt muß die Kirche anhalten an dem Gebet um den Heiligen Geist, der allein das Feuer der Liebe in den Herzen seiner Gläubigen entzünden kann.

Abgeordneter **Hamann:** Es sind z. B. in Deutschland etwa rund 3000 Diakone und 40 000 Diakonissen tätig, eine Zahl, die nicht mehr in stande ist, die heute bestehenden Werke und Aufgaben der gesamten Inneren Mission in Deutschland zu erhalten, geschweige denn neue Aufgaben, die jeden Tag vor die Türe gelegt werden, anzugreifen. Diese Lage, so erschütternd sie ist, muß, wie eben aus dem Bericht des HA bereits aufklang, ein ernster Ruf zur Buße für die gesamte Kirche, ihre Gemeinden und ihre christlichen Liebestwerke sein. Im Namen des Gesamtverbandes der Inneren Mission in Baden und unserer badischen Mutter-

häuser darf ich Ihnen die herzliche und dringende Bitte vortragen: Es möchte doch auch auf unserer Synode demnächst einmal zu einem Gespräch über die Diakonie der Kirche kommen. Andere Synoden wie z. B. im Rheinland und Hessen haben mehrere Tage dafür angelegt, um im brüderlichen Gespräch diese Not zu erwägen. Dieses Gespräch kann zunächst natürlich nur Vorarbeit bedeuten. Es fehlt heute der Kirche nicht an Gesprächen. Wenn aber die Lage so geworden ist, daß man sich gegenseitig in Vorurteilen bewegt, gleichsam den Ball immer dem anderen zuwirft: da siehe du zu! so muß eine Vorarbeit getan, so müssen die Vorurteile ausgeräumt werden. Selten genug wird z. B. bedacht, innerhalb wie außerhalb der Kirche, daß alle diese Kräfte, die in der Öffentlichkeit der Kirche eingesetzt sind, größte Bedeutung für sie selber haben. Man übersieht, daß z. B. ein ganz großer entscheidender Teil der Gesundheitsfürsorge in Deutschland glatt zusammenbricht und weder von der Kirche noch von irgend einem Staatsgefüge gerettet werden kann, wenn wir nicht aus dieser Not herauskommen. Staat und Kirche nehmen die Arbeit der Inneren Mission und ihrer Diakonie ständig in Anspruch; aber was wird für die Ausbildung dieser Kräfte, vor allem für ihre Freizeit, daß sie nicht überfordert werden, getan? Diese Lage muß für uns alle, liebe Brüder, ein ständiger Ruf sein: wo bleibt unsere Liebe?

Was vorhin im Blick auf die Tätigkeit der Volksmission gesagt wurde, kann ich hier noch einmal aufgreifen. Selbstverständlich ist auf vielen Gebieten der Inneren Mission eine spezielle Erfahrung und Kenntnis notwendig. Daß man die Arbeit den Spezialisten überläßt, hat aber dazu geführt, daß man sich aus der persönlichen Verantwortung zurückzieht: *Tua res agitur*. Freilich muß dieser Ruf der Inneren Mission in der Tiefe fundiert bleiben. Pfarrer und Lehrer mögen sich schon einmal die Frage vorlegen, ob sie in ihrer Forschung, in ihrer Unterweisung und Verkündigung die Nachfolge, den Dienst und das Opfer genügend entfaltet haben! Verstehen wir Pfarrer noch den tiefen Zusammenhang vom Dienst und Opfer? Der theologische Nachwuchs muß den Ernst und das Gewicht der Aufgabe der Inneren Mission erkennen und ganz praktische Anweisungen erhalten, wie er in den Gemeinden später diese Aufgabe anfassend und durchführen kann. Darum muß der kirchlichen Liebestätigkeit ein breiterer Raum in der theologischen Ausbildung gewährt werden, und die Eltern sollten sich fragen, ob nicht das eine oder andere ihrer Kinder für den kirchlichen Dienst und Beruf bestimmt sei.

An dieser Stelle möchte ich auf eine Schwierigkeit hinweisen, die auch in einem solchen Gespräch etwas geklärt werden kann. Warum kommt der Nachwuchs nicht? Er kommt ja nicht nur in unsere evangelischen Werke nicht, die katholische Kirche klagt über dieselbe Not, in den freien Schwestern- und Diakoniegemeinschaften und Vereinigungen ist dieselbe Not. Und da, wo Werke und Mutterhäuser bereits seit Jahren Reformen auf allerlei Gebieten eingeführt haben, kommen sie auch nicht oder bleiben nicht. Warum kommen sie nicht? Auf der einen Seite wird gesagt: „Solange gewisse Übelstände in diesen Werken und Mutterhäusern nicht abgestellt werden, komme ich nicht“, oder: „Ich kann es meinem Sohn, meiner Tochter nicht raten, hinzugehen“. Wir müssen auf der anderen Seite dann fragen: wie sollen wir diese Übelstände, die wir gern zugeben und die Gott als Gericht über diese Werke geschickt hat, beseitigen, wenn ihr nicht kommt und uns hilft, diese Übelstände zu beseitigen?

Dieses eine Beispiel mag genügen, damit wir sehen: Es ist für die Innere Mission, für die Berufsarbeiter und die Berufsarbeiterinnen eine Stunde der Anfechtung in der Gegenwart geworden.

Wieviel treue Kräfte setzen sich Jahrzehnte Tag und Nacht ein. Es ist schon ein Opfer, im Kinderheim pausenlos sich

offen zu halten für die Probleme des jungen Menschen. Es bedeutet etwas, mit geringen Einnahmen sich zufrieden zu geben und nicht ständig die ganze Entwicklung der Tarifordnung und der größeren Lohnforderungen einfach mitzumachen, sondern entsprechend dem, was die Innere Mission hat, sich zurechtzufinden. In dieser Stunde der Anfechtung vieler, die ermüden und deshalb selbst nicht mehr Salz der Erde und Licht der Welt bleiben können, ist es unsere Angelegenheit und unsere Aufgabe, verehrte Konsumdalen, da nicht länger mit dieser Gesprächsmöglichkeit zuzuwarten. Es wäre schon viel geholfen, viel Bitterkeit von der einen wie von der anderen Seite beiseitegeräumt, wenn einer den anderen anhören könnte, und wenn wir miteinander zu einem barmherzigen Denken in diesen Jahren vieler Kündigungen von Stationen miteinander zu einem treueren Beien um Arbeiter in die Ernte des Herrn kommen könnten. Helfen Sie uns, Wege suchen und Wege beschreiten! Wir wissen wohl, keine neue Methode, kein Weg neuer Ausbildung, kein Freigeben noch so vieler berechtigter Wünsche, auch keine Wege zu dem Erreichen von christlich freien Persönlichkeiten, auch keine Auslese in dieser Mitarbeiterschaft setzt die Arbeit der Inneren Mission instand, ein vollkommenes Werk zu tun und hinzustellen. Im Gegenteil! Je ernster es einer nimmt in dieser Arbeit, um so klarer erkennt er die ganze Bruchstückhaftigkeit seines Dienens und Wirkens, und er erkennt deutlich, daß die Innere Mission in allen ihrem Arbeiten eigentlich ausgehen müßte von einer lebendigen und erfakten Gemeinde, und daß die Innere Mission in ihrer tatsächlichen heutigen Lage nur der Ausdruck der großen geistlichen Not der Kirche und damit, verehrte Brüder, unserer eigenen Not ist!

Lassen Sie mich zum Schluß meiner Ausführungen auf zwei Sätze unseres verehrten Herrn Landesbischofs hinweisen, die er an anderer Stelle einmal gesagt und geschrieben hat. Mit dem einen Satz wollte er die Innere Mission und die Diakonie auf die in ihr liegende und ständige Gefahr hinweisen, indem er sagte: „Diakonie ohne Kirche ist nicht mehr Diakonie!“ Das andere Wort darf ich in dieser Stunde aber aufgreifen für uns alle. Der Herr Landesbischof hat einmal gesagt: „Kirche ohne Diakonie ist nicht mehr Kirche Jesu Christi!“ Wie soll denn der Dienst der Kirche in der Bruderliebe erhalten bleiben, wie soll deutlich werden, daß die Liebe Gottes der ganzen Welt gilt in seinem Sohn Jesus Christus? Lassen Sie mich die Antwort mit Martin Luther geben: Ochsen und Pferde, Hunde und Säue wurdens nicht tun, Holz und Steine auch nicht. Es werden wir Menschen tun müssen; denn es ist ja solches Amt nicht Ochsen und Pferden befohlen sondern uns Menschen.“

Landesbischof D. Bender: Allen, die in den Werken und Anstalten unserer Inneren Mission ihren stillen und unbeachteten Dienst tun, wollen wir doch auch, wo wir jetzt die Revision und Visitation über die kirchliche Arbeit halten, herzlich danken. Aber besonders möchte ich unseren Diakonissen danken. Nicht deswegen, weil sie mehr oder intensiver arbeiten als die anderen Kräfte, sondern deswegen, weil sie heute im Kreuzfeuer einer vielfältigen Kritik stehen. Das, was die Kritiker von draußen sagen, das sagen sich unsere Mutterhäuser schon lange selber. Und es läßt sich in der Tat über die Struktur des Schwesternlebens und die eigentümlichen Lebensformen, die der Diakonie eingestiftet sind, allerlei Geistreiches bemerken. Aber an dieser Kritik zeigt sich wieder einmal, daß der moderne Mensch für das Opfer in seiner tiefsten Form seelenblind ist. Es soll die Diakonie — wie Bruder Hamann gesagt hat — nicht irgendwie idealisiert werden. Auch die Schwestern in unseren Mutterhäusern sind Menschen und haben ihre Kämpfe, wie wir, und oft recht schwere Kämpfe, aber davor sollten wir uns hüten, daß die Kritik an unseren Mutterhäusern und ihren Schwestern nicht aus unserer eigenen Mitte kommt. Das ist ein blankes

Unrecht und eine blanke Undankbarkeit für das, was Gott durch den Dienst unserer Schwestern in über hundert Jahren unseren Gemeinden, ihren Kindern, ihren Kranken, ihren arbeitsamen und geplagten Gliedern getan hat. Und wenn auch die Diakonie keinen sonderlichen Dank verlangt, dann sollte sie doch auch von einer ungebührlichen Kritik verschont bleiben. Man kann von unseren Schwestern heute nicht verlangen, daß sie so ganz mit strahlendem Angesicht ihren Dienst tun. Ich glaube, daß auch wir Pfarrer nicht immer dazu imstande sind. Wir wollen doch nicht vergessen, daß auch wir als Christenleute unter dem Geseß stehen, das Gott über dies irdische Leben gelegt hat, nämlich, daß wir den Acker bauen im Schweiß unseres Angesichts, und daß Dornen und Disteln auf diesem Acker wachsen. Und er weiß warum. Er weiß auch, warum er aus dem Christengärtlein die Schweißtropfen, die bei der Arbeit fließen, nicht weggenommen hat, und warum er den Disteln und Dornen nicht wehrt, im Christengärtlein zu wachsen. Er weiß warum, und der Christ, der um sich selbst ein wenig Bescheid weiß, weiß es auch: damit wir ihn nicht mit uns und uns nicht mit ihm verwechseln, und nicht vergessen, daß wir allezeit arme Sünder sind und nur von der Barmherzigkeit Gottes leben, der uns in wunderbarer Weise über den schwindelnden Abgründen zu halten vermag.

Also, ich bitte, daß wir für den Dienst unserer Schwestern ein Herz und ein Verständnis haben. Der Mangel an Kräften wirkt sich bei den Schwestern genau so aus wie bei den Pfarrern. Je weniger Schwestern, desto mehr muß die Arbeit auf die wenigen Schultern geladen werden, und je mehr die Schwestern unter der Arbeit gebückt einbergehen, desto weniger ist die menschliche Anziehungskraft auch für unsere Jugend. Ich kann verstehen, daß Mütter und Väter Sorge haben, ihre Kinder dahin zu schicken, wo sie vielleicht in kurzer Zeit verbraucht sind. Bedenken Sie auch, daß über unseren Mutterhäusern und ihren Schwestern — auch rein menschlich und finanziell gesehen — die schwere Sorge um die Zukunft hängt. Die Alterspyramide in unseren Mutterhäusern ist schon erschreckend. Und das ist ja immer die Kraft unserer Mutterhäuser gewesen, daß die neu hinzukommenden Kräfte durch ihre Arbeit die Alten, die nicht mehr arbeiten konnten, getragen haben. Wenn aber die jungen Kräfte so abnehmen, dann kommt der Zeitpunkt, wo die weniger jungen Kräfte nicht mehr die Schar der Alten tragen kann. Das wissen auch unsere Schwestern. Gott muß ihnen immer wieder die Binde gnädig vor die Augen tun, daß sie von diesen Gedanken nicht gestört werden in ihrem Leben und in ihrer Arbeit und sie sich wirklich trösten können. Das kann man nicht von sich aus; das kann man sich nicht selbst einreden, wenn Gott es einem nicht einredet, daß wir uns daran genügen lassen, daß jeder Tag seine eigene Plage hat, und daß wir den morgigen Tag in Gottes Namen ihm selber überlassen. Nein, wir wollen unseren Schwestern, die in einer dünnen Linie, um in einem militärischen Bild zu reden, eine lange, große Front von Arbeit an unseren Armen und Elenden zu halten versuchen und dann auch die Opfer bringen, die eine so dünn bemannte Front zu bringen hat, wenn sie den Druck aushalten will, — wir wollen sie ehren und wollen die Künzeln, die sich darob vielleicht in ihren Gesichtern und auf ihren Stirnen vor der Zeit bilden, nicht falsch verstehen, sondern sagen: jawohl, sie tun einen Dienst, über dem sie müde werden, weil die Gemeinden nicht imstande sind, Ersatztruppen zu schicken.

Wir haben viel darüber nachgedacht, woher diese Not des Schwesternmangels kommen mag, aber wir sind immer wieder an einen Punkt gekommen, wo alle vernünftigen Gründe und Hilfesuche und Hilfsmittel, die man sich ausdenkt, versagen. Zuletzt liegt es, so wie die Diakonie in ihrer Stiftung ein Wunder ist, daran, daß Gott seine Hand aufsetzt und erfüllt die Herzen unserer jungen Leute mit einem solchen Wohlgefallen und einer solchen Freude, daß sie alle

Fragen, die man sonst haben muß, beiseite legen können und hingehen und sich zum Dienst melden. Und darum wollen wir bitten.

Präsident **Dr. Umbauer**: Weitere Wortmeldungen liegen nicht mehr vor. — Ich betrachte damit die Besprechung des Abschnitts VI als abgeschlossen und bitte Herrn Pfarrer Kühlewein, über Abschnitt VII und VIII, *Schrifttum* und Rundfunkarbeit der Kirche, zu berichten.

Berichterstatter Abgeordneter **Kühlewein**: Über die Abschnitte VII und VIII, die beide die Öffentlichkeitsarbeit der Kirche betreffen, konnte nur kurz verhandelt werden. Bei der Besprechung der Kirchenblätter ist erneut die Frage aufgetaucht, ob durch Zusammenlegung der in der Landeskirche bestehenden Kirchenblätter nicht eine Verbesserung bzw. Kraftzusammenballung erzielt werden könne. So ist bemängelt worden, daß das in Südbaden verbreitete Evang. Kirchenblatt in der Ausstattung, besonders in der Güte des Papiers, viel zu wünschen übrig lasse. Gegenüber der inhaltlichen Kritik, der auch das Lob gegenüberstand, wurde anerkannt, daß die Kirchenblätter einen Mittelweg gehen müssen, der allen Leserkreisen Rechnung trägt. Eine Aufspaltung nach den verschiedenen Bedürfnissen der Leser würde dem Inhalt der verschiedenen Blätter und ihrer Verbreitung erst recht schaden. Unsere Kirchenblätter sollen nicht umfangreiche Wochenblätter werden, sondern übersichtliche für jeden lesbare Blätter bleiben, die so billig sein sollen, daß sie auch von möglichst vielen Beziehern gehalten werden. Der Hauptausschuß ist der Meinung, daß von der Synode aus kein Druck ausgeübt werden soll auf die Zusammenlegung der bestehenden Kirchenblätter, doch wünscht er, daß die Herausgeber der Kirchenblätter sich über ihre gemeinsame Aufgabe verständigen und durch gegenseitige Hilfe die Arbeit erleichtern und vielleicht die Blätter verbilligen. Außerdem sollten die Erträgnisse der Kirchenblätter wiederum auch ganz für die kirchliche Presse verwandt werden. Einig war sich der Hauptausschuß darüber, daß unsere Kirchenblätter eine große missionarische Aufgabe haben, da sie als Prediger in viele Häuser kommen, wo Gottes Wort sonst nicht gehört wird. Sie verdienen darum sehr unsere Beachtung und Förderung.

Was für die Verbreitung und Anwendung der Ev. Pressekorrespondenz, die für die Tageszeitungen bestimmt ist, von den Laien getan werden kann, ist in der zweiten Hälfte des Abg. 3 von Abschnitt VII ausgeführt. Daß auf diesem Wege vieles erreicht werden kann, ist in einem einzelnen Fall im Aussch. berichtet worden. Daß dem Öffentlichkeitsdienst der Kirche ein Öffentlichkeitsdienst zur Seite oder gar vorausgehen muß, sollte viel mehr von uns allen, besonders aber auch von den Gemeindegliedern beachtet werden.

Daß die kirchlichen Rundfunksendungen zu einem festen Bestandteil der Sendeprogramme geworden sind, hat der Aussch. sehr begrüßt. Besonders die Morgenandachten an Werktagen werden von vielen Menschen gehört. Von daher geht ohne Zweifel eine missionarische Wirkung aus, was auch im Aussch. bestätigt wurde. Es wurde darauf hingewiesen, daß noch viel mehr die evangelischen Hörer durch Briefe an den Rundfunk ein Echo geben sollten auf die kirchlichen Sendungen. Das würde die kirchliche Rundfunkarbeit stärken und fördern. Was im letzten Satz unter 1 im Bericht steht: „Dazu muß, wie bei der Presse, vor allem auch die Mitarbeit der Gemeindeglieder gefordert werden, die mit positiver und negativer Kritik auf die Sendungen antworten sollten“, sollte auch den Gemeindegliedern gelegentlich ans Herz gelegt werden. Es gilt hier daselbe, was vorhin von der Öffentlichkeit in der Presse gesagt wurde.

Die Schulfunksendungen für den Religionsunterricht, die regelmäßig im Südwestfunk kommen, verdienen mehr Beachtung in der Kirche. Pfarrer und Religionslehrer könnten den Unterricht beleben, wenn sie diese Schulfunksendungen in

ihren Unterricht einbauen würden. Wenn solche guten Hilfen geboten werden, sollte die kirchliche Unterweisung sie dankbar annehmen und nutzen.

Abgeordneter Siegel: Liebe Herren und Brüder! Die Behandlung dieses Hauptberichts hat so viel wertvolles Material ergeben in der Debatte, das wirklich über den Rahmen der Synode hinausgehen sollte ins Land, und ich möchte darum uns alle bitten, daß wir in unseren Männerabenden und Frauenabenden — wenn der Verhandlungsbericht rasch genug herauskommt — diese Referate behandeln, damit wir in der Gemeinde draußen besser Bescheid wissen über die Arbeit der Synode, daß alle die Sorgen, die hier offenbar gemordet sind und auch all der Dank wirklich in der Gemeinde hörbar wird. Daß es nicht bloß hier bleibt bei uns.

Also, ich denke, wir haben dieses Mal so viel Wertvolles gehört und gewissermaßen in einer ganzen Parade die Arbeit der Kirche gesehen, daß ich herzlich bitten möchte, daß jeder das Seine tut und wir das draußen verallgemeinern!

Oberkirchenrat Dürr: Zur Ergänzung des eben Gesagten. Es wäre so viel Stoff, um eine ganze Anzahl von Gemeindeversammlungen damit zu füllen und damit dieser Einrichtung der Gemeindeversammlung ein neues Leben zu geben, gewiß an vielen Orten sie erst einmal ins Leben zu rufen.

Abgeordneter Bernleher: Sollte nicht vor allem auch bei den Ältestentreffen berichtet werden, damit auch unsere Ältesten mehr erfahren? Ich habe immer den Eindruck, daß Ergebnisse bekannt werden in der Presse, aber daß es zu wenig klar gemacht wird, welche Wege zu den Ergebnissen geführt haben, was für ein Ringen es in der Synode war, und wie wir namentlich in unseren Ausschusssitzungen immer wieder in einer brüderlichen Aussprache die Ergebnisse erarbeitet haben. Draußen im Land entsteht oft der Eindruck, da werden vom Evang. Oberkirchenrat Vorschläge gemacht, und dann in den Plenarsitzungen werden sie angenommen. Und trotzdem wir ja auch in unseren Landessynodalverhandlungen die Berichte haben über die Ausschusssitzungen, geht aber da nicht das lebendige Gespräch hervor. Zum Beispiel wenn ich den Abschnitt nehme über die Pfarrerschaft, dann weiß ich nicht, ob bei diesem Punkt im Ausschuss zwei Mitglieder der Synode gesprochen haben oder zehn. Dagegen wenn wir draußen berichten, ob wir da nicht bloß die Ergebnisse übermitteln sollten, sondern eben auch diese lebendige brüderliche Zusammenarbeit, wo sich gleichsam ein Steinchen zum andern gefügt hat und dann das Mosaik ergab?! Es ist wirklich eine brüderliche Zusammenarbeit hier in unserer Synode. Ich möchte bitten, daß darum auch Ältestentreffen angeregt werden, bei denen dann eingehend über die Arbeit der Synode in diesem Sinne berichtet wird.

IV.

Präsident Dr. Umhauer: Wir kommen zu Punkt 4 der Tagesordnung: Bericht des Finanzausschusses über den Antrag der Bezirksynode Hornberg betr. den Anteil der Kirchengemeinden am Aufkommen der Kirchensteuer aus Lohn- und Einkommensteuer usw.

Berichterstatter Abgeordneter Zitt: Die Bezirksynode Hornberg hat unter dem 4. Juni 1952 der Synode folgenden Antrag vorgelegt:

Durch die verschleppte Erhebung der Grund- und Gewerbesteuer sind viele Kirchengemeinden in besondere finanzielle Notlagen gekommen und auf Darlehen angewiesen. Dazu kommt noch die Unmöglichkeit der rechtzeitigen Haushaltplanung und evtl. Erhöhung der Ortskirchensteuer. Die Bezirksynode bittet deshalb um einen Beschluß der Landessynode, wonach den Kirchengemeinden anstatt der bisherigen 15% der Landeskirchensteuer wieder der bis 1945 gewährte 30%ige Anteil ausbezahlt wird, bis durch Wirksamwerden des § 13 und durch eine wieder in Ordnung befindliche rechtzeitige Haushaltplanung die Kirchengemeinden ihren finanziellen Ver-

pflichtungen und Aufgaben nachkommen können. Die Finanzämter wollen mit Nachdruck ersucht werden, die Mehnbeträge der Kirchensteuerpflichtigen dem Oberkirchenrat beschleunigt zugehen zu lassen.

gez. Sütterlin, Meßger, Frank, Hürster, Blum

Der Finanzausschuss hat nach eingehender Beratung einstimmig beschlossen, der Synode vorzuschlagen, den Antrag der Bezirksynode Hornberg in folgendem Sinn zu verbescheiden:

1. Nach den Darlegungen, die der Finanzreferent des Evang. Oberkirchenrats, Dr. Bürgg, im Finanzausschuss der Landessynode gemacht hat, ist bis zur Stunde nichts unterblieben, um bei den Finanzämtern eine größtmögliche Beschleunigung in der Vorlage der Mehnbeträge der Kirchensteuerpflichtigen zu erreichen. Der Synode und dem Evang. Oberkirchenrat ist es ein ebenso brennendes Anliegen wie den Gemeinden, eine rechtzeitige Planung und eine geordnete Führung der Haushalte der Kirchengemeinden zu ermöglichen, soweit es in ihrer Macht und im Rahmen ihrer Möglichkeiten liegt.

2. Diesem Anliegen entsprechend ist in den Wochen zwischen dem Zusammentritt der Hornberger Bezirksynode und der Eröffnung der Frühjahrsession der Landessynode den Kirchengemeinden eine weitere Rücküberweisung aus dem Einkommensteueranteil in Höhe von 60% über die im Haushaltsplan vorgesehene Summe hinaus ausgeschüttet worden.

3. Die grundsätzliche Frage, ob die Kirchengemeinden nach einem festen Prozentsatz am Aufkommen der Kirchensteuer aus Lohn- und Einkommensteuer beteiligt werden sollen und können, und wie hoch dieser anzusetzen sei, muß zweckmäßigerweise den Etatberatungen der Landessynode im Herbst 1952 vorbehalten werden. Nur im Zuge einer Neuplanung des Haushalts kann ein sinnvoller und gerechter Ausgleich zwischen dem Anteil der Landeskirche und dem der Kirchengemeinden mit Rücksicht auf die beiderseitigen Bedürfnisse gefunden werden. Es muß außerdem abgewartet werden, ob die Entwicklung zu bindenden Beschlüssen in dieser Hinsicht zu ermutigen vermag.

Abgeordneter D. Dr. v. Dieze: Nicht weil gerade die oben behandelte Eingabe der Bezirksynode Hornberg dazu mit einem besonderen Anlaß gäbe, sondern aus allgemeinen Erwägungen möchte ich bitten, daß die Anregung, die der Synodale Frank gestern gab, hinsichtlich der Behandlung von Eingaben, die finanzielle Wünsche enthalten, nicht vergessen werde. Auf welchem Wege wir da die erstrebte Entlastung der Synode erreichen, mag verschiedener Beurteilung unterliegen. Wir haben darüber gestern schon gesprochen, und es ist u. a. an eine Bekanntmachung gedacht worden, die mitteilen würde, daß solche Eingaben von der Synode nicht unmittelbar erledigt werden können und daher besser an den Oberkirchenrat gerichtet werden sollten. Aber ich fürchte, eine solche Bekanntmachung wird wohl nicht alle die erreichen und nicht von allen gelesen werden, die uns mit solchen Eingaben zu bedenken beabsichtigen. Ich möchte doch zu erwägen geben, ob es nicht möglich ist, daß die Synode den Präsidenten ermächtigt, solche Eingaben von vornherein dem kleinen Ausschuss, der ja in finanziellen Dingen ständig mit dem Oberkirchenrat in Verbindung steht, zuzuleiten, und daß es dann in dessen Entscheidung liegt, welche der Eingaben nachher etwa doch wegen der Bedeutung an das Plenum der Synode gebracht werden sollen.

Abgeordneter Schneider: Ich nehme an, daß die Ausführungen von Herrn Professor v. Dieze nicht im Zusammenhang stehen direkt mit diesem letzten Antrag. Dieser Antrag ist gerade ein Beispiel dafür, daß es sich um eine grundsätzliche finanzielle Frage handelt, nämlich der Erhöhung der Quote der Rücküberweisung aus den Einkünften der Landeskirche an Einkommensteuer an die Kirchengemein-

den. Und das würde unseren Haushalt sehr entscheidend beeinflussen, ob wir statt 15% etwa 30% rücküberweisen.

Auf der anderen Seite bin ich im Prinzip sehr dafür, daß wir die äußeren materiellen Dinge ja nicht in den Vordergrund unserer Synode kommen lassen. Aber auch das prinzipielle Recht und das gesunde Verhältnis, daß die Synode auch diese Sorge der Kirche mitträgt und ihr mit abnimmt, das wollen wir nicht schmälern. Wir freuen uns darüber, daß die Synode einen ganz anderen Charakter bekommen hat, als das früher der Fall war, wo sie Parlament war, und auch in erster Linie mit einer Art Steuersynode war. Dafür sorgen wir von der finanziellen Seite her schon selbst. Aber ich halte es nicht für einen gangbaren Weg, daß wir die Stimmen aus dem Lande abbremsen. Ich bin froh für jedes Echo, jedes Mähen, das da und dort in einem Bezirk ist, selbst wenn es anfängt bei den äußeren Dingen. Vielleicht bahnt das den Weg, auch über andere Dinge im Vertrauen an die Synode zu gelangen. Ich bin dafür, und ich glaube, das darf ich versprechen im Namen des Finanzausschusses, daß wir dort erledigen, was nicht von allgemeinem wichtigem Interesse für die Synode ist, und das einfach in kurzer Verbessehung wieder zurückgeben. Aber das gute Wollen der Mitarbeit, des Fragens und des Mitsorgens, das aus diesen Anträgen mir entgegenzuklingen scheint, das würde ich zunächst nicht abzdämmen raten. Wir wollen es dann sichten. Zeigt sich in ein oder zwei Jahren der Synode, eine Gefahr droht durch eine Überflutung von Anträgen finanzieller oder materieller Art, dann können wir immer noch Maßnahmen ergreifen. Borerst würde ich diesen Strom ruhig einmal fließen lassen.

Abgeordneter **Dr. Varner**: Wir haben im VA uns lange darum bemüht, einen Weg zu finden, die Tagesordnung der Synode nicht zu groß werden zu lassen, damit die Arbeit in der Synode gründlich geschehen kann. Wir haben aber noch nicht den Weg gefunden, wie wir eine „Vorhebung“ der Eingaben vornehmen könnten, ohne das zu tun, wovor soeben der Abgeordnete **Schneider** gewarnt hat, nämlich die Stimmen aus den Gemeinden abzubremfen. Es wird aber im kleinen, ständigen VA darüber nachgedacht und beraten werden müssen, wie man so etwas wie eine Steuerung der einlaufenden Anträge durchführen kann. Wir wollen hier noch Geduld haben, bis wir etwas Endgültiges gefunden haben, damit wir jetzt nicht eine Zwischenlösung treffen, die nachher doch nicht von Bestand ist.

Präsident **Dr. Umhauer**: Wenn ich selbst etwas dazu sagen darf, so ist das folgendes: Nach meinem Dafürhalten ist es Sache der Geschäftsordnung der Synode, darüber Bestimmungen zu treffen, wie Eingaben zu behandeln sind. In unserer Geschäftsordnung, die allerdings vielfach veraltet ist, ist immerhin ein Ansatz auch für eine Entlastung der Synode von solchen Dingen, insofern sie nämlich die Möglichkeit vorsieht, daß der Präsident mit Zustimmung der Synode einzelne Eingaben ohne Besprechung in der Synode an den Evang. Oberkirchenrat zur Erledigung weitergibt. Ich habe von dieser Möglichkeit geglaubt, in dieser Synode keinen Gebrauch machen zu sollen, weil ich keine Eingabe so einschätzte, daß sie ohne ein Wort des Ausschusses und ohne Besprechung in den Ausschüssen einfach an den Oberkirchenrat hätte überwiesen werden sollen. Ich glaube aber, wir könnten mit diesen Rudimenten in der Geschäftsordnung auskommen, solange, bis wir eine neue Geschäftsordnung im Anschluß an die neue Kirchenverfassung schaffen.

Sind die Herren damit einverstanden? — (Allgemeine Zustimmung!)

Der Antrag des Finanzausschusses wird einstimmig angenommen.

V.

Präsident **Dr. Umhauer**: Wir gehen über zu Ziffer 5 der Tagesordnung: Bildung einer Lebensordnungskommission.

Landesbischof **D. Bender**: Ich darf sagen, ich war etwas erstaunt, daß hier jetzt eine Lebensordnungskommission gebildet werden soll von der Synode, nachdem die Synode bereits eine Kommission beauftragt hat, die auch ihre Arbeiten ziemlich weit gefördert hat. Und ich meine, der Gang der Behandlung wäre der, daß nach alter Ordnung, wie es in der Kirche bisher gehalten worden ist, diese Arbeit der Lebensordnungskommission nun vom Oberkirchenrat zur Vorlage fertig gemacht wird, die dann an die Bezirksynoden geht. Und wenn die Arbeiten, die Voten der Bezirksynoden, zurückkommen, gesammelt und verarbeitet sind, wird die ganze Vorlage mit den Voten der Bezirksynoden unserer Landesynode vorgelegt, und dann ist der Augenblick gekommen, wo der Hauptausschuß sich mit der Lebensordnung im einzelnen zu befassen hat. Ich glaube, daß das der rechte Gang wäre.

Präsident **Dr. Umhauer**: Wenn die Synode mit den Ausführungen des Herrn Landesbischofs einig geht, dann ist dieser Punkt der Tagesordnung erledigt. (Allgemeine Zustimmung!)

*

Abgeordneter **Schneider**: Ich siehe unter dem Eindruck eines Briefes, den ich soeben mit der Morgenpost erhalten habe, den ich doch hier wenigstens zu einem Teil bekanntgeben möchte. Er stammt nicht aus unserem badischen Land, sondern aus der Ostzone, eine bekannte Schrift auf dem Umschlag, eine völlig fremde Anschrift auf der Rückseite, eine Tarnadresse, zur besseren Tarnung Stalinstraße 14 genannt. Und in diesem Brief heißt es:

„Pflingsten hatten wir Besuch, Verwandte wollten ihren Urlaub bei uns verbringen, sind aber vor Angst abgefahren. Was sich bei uns abgespielt hat, wirst Du sicher erfahren haben, wenigstens etwas davon. Es waren böse Tage. Die Menschen stehen immer noch unter diesem schrecklichen Eindruck. Vierhundert Familien mußten aus unserem Grenzgebiet heraus, zwanzig davon haben Selbstmord begangen. Mehrere konnten sich nach drüben retten, andere liegen mit Nervenzusammenbrüchen im Krankenhaus. Zwei Dörfer sind geschlossen nach drüben gegangen, die Polizei gleich mit. Wir gehören auch zur 5-Kilometer-Sperrzone. Unter den Ausgetriebenen sind dabei der Prediger der Evang. Freikirche, die Predigerin der landeskirchlichen Gemeinschaft, ein Staatsangestellter, der einmal etwas machen sollte, was er aber mit seinem Glauben und Gewissen nicht vereinbaren konnte, was man ihn jetzt fühlen läßt, Gemeinschaftsleute, die ihre Gemeinschaftsjale nicht für die GVL hergaben. All die sind nach Jena gekommen. Werden sie dort bleiben? Die Aktion ist angeblich abgeschlossen, aber wer glaubt das! Jeder fragt sich: wann wird die nächste Welle sein, und bin ich dabei? Die bekannte Frau K. ist ganz durcheinander, sie hat Angst vor Sibirien, denn — sie hat noch ein Haus. Sie ist gläubig, die Verwandtschaft ist in Amerika, und das sind hier belastende Gründe. Wir waren ja schon immer unfrei in unseren Gesprächen, jetzt ist es ganz schlimm. Wie ein Dieb schaut man sich um und um, ob nicht jemand in der Nähe ist, ehe man etwas sagt.“

Noch eine Bitte, hättest Du nicht einen übrigen Rucksack, daß ich immer bereit wäre?“

Ich wollte den Frieden, den wir hier haben, und die Schönheit der Tage und die Gemeinschaft und die Bruderschaft, die wir erlebten, nicht zerreißen mit diesem Brief, aber ich konnte nicht anders unter diesem erschütternden Erleben auch eines gläubigen Menschenkinds, das da drin aushält, etwas davon zu sagen. Einmal, daß wir dankbar würden und bleiben für das, was wir haben, und zum andern, daß wir keinen Tag vergessen, die drüben mitzutragen vor Gott.

Präsident **Dr. Umhauer**: Meine Herren Konynodalen! Bevor ich den Herrn Landesbischof bitte, das Wort zu nehmen zu seiner Schlußansprache, möchte ich einige Worte noch an Sie richten.

Als wir hier zusammentraten, haben wir eine Überfülle von Aufgaben vor uns gesehen, und es mochte einem die Hoffnung zerbrechen, ob wir in der vorgesehenen Zeit fertig werden würden. Wir haben das große Pensum von Arbeit bewältigt dank der vorzüglichen und straffen Führung der Ausschüsse durch die Herren Vorsitzenden der Ausschüsse, dank der Sachkunde und der persönlichen Bescheidenheit der Redner. Ich möchte von mir aus, von Seiten des Präsidiums, den Herren Ausschußvorsitzenden, den Herren Berichterstattern und allen Rednern aufrichtig Dank sagen für die große Mühe, die sie sich gegeben haben, für das Verständnis und für die sachkundige Art, mit der sie ihre Aufgaben gemeistert haben. Ich wünsche Ihnen eine gute Heimfahrt, ich wünsche Ihnen, daß wir im Herbst uns alle gesund und wohl hier wiederfinden.

Abgeordneter **D. Dr. v. Diege**: Herr Präsident, darf ich um das Wort für eine kurze Bemerkung bitten? Wir haben manchmal die Verpflichtung, hier Dinge zu sagen, von denen wir von vornherein wissen, daß nicht alle Brüder sie billigen können, daß wir darum mit ihnen und mit uns selbst ringen müssen. Um so beglückender ist es, wenn ich im Augenblick die Gewißheit haben darf, etwas auszusprechen, womit Sie sicherlich freudig übereinstimmen werden, nämlich den Dank an unseren Präsidenten.

Wenn wir diese Tagung bewältigt haben, so hat daran die Verhandlungsführung einen sicher nicht geringen Anteil. Und wenn die Vorsitzenden der Ausschüsse besonders angesprochen worden sind, so haben sie auch besonderen Anlaß zu danken. Wir haben alle hier gefühlt, auf früheren Tagungen schon und jetzt ganz besonders, eine Verbindung von gründlicher Sachkenntnis, von großer Gewandtheit, von verständnisvollem Eingehen auf jeden einzelnen und letztlich auch vor echtem christlichem Humor, wie es auch die Vorsitzenden der Ausschüsse hinnehmen mußten, daß sie einzelne Dinge als Vorlagen bearbeitet haben, die als uninteressant oder langweilig auf die Tagesordnung eingegliedert wurden. Echter Humor ist immer, wie Reinhold Schneider und wohl auch andere weise Männer ausgesprochen haben, ein Zeichen der Liebe. Und so ist unser Dank auch nicht der Ausdruck einer konventionellen Verpflichtung und auch nicht nur ein Ausdruck der Hochachtung, sondern er kommt von Herzen.

Präsident **Dr. Umhauer**: Nehmen Sie herzlichen Dank, Herr Professor von Diege, für Ihre freundlichen Worte und Sie alle für die Zustimmung.

VI.

Landesbischof **D. Bender**: Wie es mir immer bisher auf unseren Synoden ergangen ist, so auch diesmal, daß ich nur mit Dank gegen Gott auf die Tage zurücksehe, die wir miteinander haben durften. Es ist uns doch wieder einmal ein Stücklein von der Erfahrung des Psalmisten geschenkt worden, der inmitten des tosenden Aufruhrs dieser Welt Gott anbeten durfte: daß die Stadt Gottes sein ruhig bleiben konnte, weil er bei ihr drinnen war. Daß wir so miteinander haben beraten und miteinander sprechen können bei aller Verschiedenheit unserer Blickrichtungen und vielleicht auch manchmal unserer Gedanken und Anschauungen, und daß wir in einem solchen Frieden zusammengehalten wurden — das ist nicht unser Verdienst, sondern hier hat die Hand Gottes wieder eingegriffen, und darum sind wir im Glauben gestärkt worden.

Und dann möchte ich den Dank unserer Kirchenleitung aussprechen dafür, daß wir auf dieser Synode ganz besonders haben spüren dürfen, daß Sie zu uns stehen und uns mit Ihrem Vertrauen tragen. Es sind ja einige Punkte diesmal auf der Tagesordnung gewesen, die von der Synode ein ganz besonderes Maß von Vertrauen erfordert haben zu den Maßnahmen der Kirchenleitung, aus dem einfachen Grund, weil es der Synode selber gar nicht möglich war, die Dinge aus eigener Anschauung zu beurteilen. Wir wissen das besonders

zu schätzen und sind Ihnen herzlich dankbar, daß Sie sich der Gemeinde Eppingen gegenüber doch an unsere Seite gestellt haben, soweit Ihnen das möglich und vorgeschrieben ist. Wir sind ja auch Leute, die für einen kleinen Zuspruch unter dem mancherlei Druck, den wir auszuhalten haben, dankbar sind.

Wir haben uns diesmal, wie ich im Eingang unserer Synode sagte, selber eine Art Generalvisitation verordnet und die ganze Breite unseres kirchlichen Lebens vor unseren Augen vorüberziehen lassen. Wenn dabei auch viel ansehnliche Dinge zur Sprache kamen und kommen mußten, dann ist auch das recht und gut so. Denn wir Menschen können ja nur sehen, was vor Augen ist. Das aber, was vor Augen ist, das haben wir auch in die Augen zu nehmen. Aber wir empfinden dabei eben dieses eigentümliche Geheimnis, daß wir das Leben der Kirche, das wahre geistliche Leben der Kirche, nicht in derselben Weise vor die Augen nehmen können und müssen es vor den sichtenden Augen unseres Gottes zuletzt liegen lassen. Wir können wohl aus gewissen Vorgängen schließen, daß es da und dort in Ordnung ist und an anderer Stelle vielleicht mangelt; aber ein letztes Urteil steht uns hier nicht zu. Wir können die Opfer unserer Gottesdienste zählen, und wir müssen sie auch zählen — aber wie weiß um die innere Geschichte dieser Opfer? Viele Menschen haben viel, und eine arme Witwe hat ihr letztes Scherflein hingelegt. Wir zählen, und Gott wägt. Und darum können wir von dem eigentlichen Leben unserer Kirche — auch wenn es uns sehr gelüftet — nicht in der Form der Statistik reden, sondern nur in der Form von ganz persönlichem Bekenntnis und in der Form von betender Hoffnung. Darum geht es, daß unsere Kirche, auch unsere badische Landeskirche, das, was Gott in den vergangenen schweren Jahren ihr geschenkt hat, bewahrt und verwaltet, nämlich dies: daß es nicht darauf ankommt, daß wir den Namen haben, daß wir leben, sondern daß wir wirklich leben, daß wir zwar das, was uns von treuen Vätern, Lehrern und von unserer Kirche, der Kirche Christi aller Zeiten, übergeben worden ist, treu bewahren, — aber daß das alles nur in unsere Blutbahn hineinkommt, wenn Gottes Heiliger Geist geheimnisvoll das innere Auge öffnet; und wenn er uns das Ohr öffnet, daß wir die oft und viel gehörten Worte der Heiligen Schrift mit einemmal hören, hören als sein Wort an uns ganz persönlich. Und was dies geschieht, ist die allererste Wirkung sowohl in einer Gemeinde wie auch bei uns persönlich, daß wir an den Ort gestellt werden, an den wir allezeit hingehören, bis diese Zeit vorüber ist, nämlich an den Ort der Bescheidenheit; ich will es mit dem biblischen Wort nennen, an den Ort der Buße. Alle großen Bewegungen in der Kirche haben immer damit angefangen, daß Gott Menschen die Augen aufgemacht hat und sie erkannt haben, wer sie sind. Am Portal zu dem großen Heilswort Gottes in unserem Herrn steht Johannes der Täufer mit seinem Ruf. Jesus selbst hat sein Werk mit diesem Ruf an uns eröffnet, daß wir doch in uns gehen, nein, daß wir nicht in uns gehen, sondern daß wir herausgehen möchten und hin zu ihm, vor sein Angesicht. Und in der Reformation war es nicht anders, lautet doch der erste Satz jener Thesen, die für unser Auge den Anstoß zu jener großen Bewegung in unserer Kirche gegeben haben. „Wenn unser Herr Jesus spricht, tue Buße, so will er, daß unser ganzes Leben Buße ist.“

Liebe Brüder, wenn das geschenkt wird unserer Kirche, unseren Gemeinden und uns selbst, dann gehen davon Friedenswirkungen aus, dann wird unser Urteil über Vorgänge und über Menschen immer in einer ganz bestimmten Weise innerlich dadurch gemildert, daß wir hinzufügen: Wer aber bin ich? Daß doch, derweil wir über unsere Kirche sprechen, über unsere Gemeinden, über den Zustand der Predigten und Prediger, daß uns doch derweil in Herz und Gewissen gegenwärtig sei, daß wir uns mit jedem Wort, das wir reden, die Maßstäbe des künftigen Gerichts selbst bereiten. Alle Not, die wir an unserer Kirche konstatiert haben — und

dieser Not ist viel — alle Not ist nur eine äußere Spiegelung der Not, die in unserem eigenen Herzen drin ist. Und darum gibt es eine Art vom Reden über geistliche Dinge, die den Stempel nicht bloß der Unwahrheit, sondern der Unwahrscheinlichkeit an sich trägt, weil sie verrät, daß hier ein Blinder von der Farbe spricht, oder — ich will es besser sagen — ein nicht gedemütigter Mensch von dem hohen Geheimnis des Reiches Gottes. Daß unsere Gemeinden, unsere Kirche und wir selber doch lebendige Leute werden! Luther hat einmal an einer Stelle zur Erklärung des 1. Buches Mose sich unterbrochen und seinen Studenten zugerufen: „Betet für mich, daß ich noch einmal fromm werde!“ Wir wollen darum beten, daß Gott den Schein in uns selber immer mehr ans Licht bringe und zerstöre, daß er uns einfältig mache und in uns den Willen und die Freude stärke, das Nächste zu tun, was uns aufgetragen ist, und ganz schlicht in seine Fußstapfen treten und alles, alles andere ihm überlassen. Das ist nicht Leichtsin. Von der großen Generalstabsarbeit, die heute auch im Raum der Kirche getan wird, halte ich, offen gestanden, nicht sehr viel. Aber ich halte dafür, daß wir immer ängstlicher und treuer den Kreis erfassen, der uns von Gott zu unserem Beruf gemacht ist, und daß wir hier die kleinen Dinge mit der großen Freude und mit der großen Hoffnung

tun, daß Gott von uns ja gar nichts Großes will, sondern nur dies, daß wir in dem Befohlenen und Anvertrauten treu erfunden werden.

Liebe Brüder, wie die Geschichte der Kirche weitergeht, wie die geistigen und geistlichen Kämpfe in unserer Kirche weiter gekämpft werden — ich denke an Dultmann —, das alles soll uns nicht so sehr im Grunde sorgen. Gott wird schon das, was zu bleiben hat, bleiben lassen, und das, was heute vielleicht sehr vordergründig und sehr aufdringlich sich als etwas ganz Neues und Unerhörtes darstellt, zu seiner Zeit vergehen lassen wie ein Wölllein in der Sonne. Daß wir bei allem ernsthaften Nachdenken über die Wahrheit doch in der großen Einfachheit und in der großen Freundlichkeit bleiben, daß „Jesus Christus sei unser Herr, der uns verloren und verdamnte Sünder erlöst hat und erworben und gewonnen von allen unseren Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels, auf daß wir sein Eigen seien und in seinem Reiche unter ihm leben dürfen und ihm dienen in Gerechtigkeit, Unschuld und Heiligkeit“. Nicht weil wir gerechte und heilige und unschuldige Leute sind, sondern weil Er das Wunder tut und wischt von uns immer wieder den Staub der Erde ab durch unseren Herrn Jesus Christus.

Landesbischof D. Bender spricht das Schlußgebet.

Sie sich der
Seite gestellt
den ist. Wie
unter dem
ankbar sind
ig unserer
verordnet
vor unserer
viel äußere
achten, dann
können ja
Augen in
Aber wir
einnis, daß
Leben der
en nehmen
en unserer
us gewisser
ung ist und
gtes Urteil
erer Gottes-
— aber wer
Biele Reiche
Scherstein
um können
auch wenn
tistit reden,
Bekenntnis
um geht es
je, das, was
eschenkt hat
nicht darauf
leben, son-
was uns von
der Kirche
erwahren, —
neinkommt
innere Auge
die oft und
einemmal
ich. Und wo
in einer Ge-
ann den Di-
is diese Zeit
eit; ich will
t der Bufe.
immer damit
gemacht hat
zu dem gro-
hannes der
i Werk mit
uns gehen,
vir heraus-
cht. Und in
ich der erfu-
oh zu jener
den. „Wenn
daß unser
erer Kirche,
davon Fried-
r Vorgänge
mten Weise
: Wer aber
he sprechen,
edigten und
issen gegen-
wir reden,
reiten. Wie
den — und

